

VERLAG KULTUR
UND FORTSCHRITT



Auf heller Spur

NIKOLAI TOMAN

D I E K L E I N E J U G E N D R E I H E

N. TOMAN

AUF HELLER SPUR



VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

1951

Der deutschen Fassung liegt eine Übersetzung von U. Pünchera zugrunde.

Originaltitel:

По светлomu следу

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks und der Rundfunkübertragung,
vorbehalten.

Gekürzte Fassung veröffentlicht unter der Lizenz - Nr. 425 der SMA.
Genehmigungs-Nr. 615/30/51

Einband und Zeichnungen: Hilde Volk

Druck: (III/9/1) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH,
Dresden N 23, Riesaer Straße 32 4728

Eine überraschende Fahrt

Jewgeni Kurganow erwachte an diesem Tag früher als gewöhnlich. Er blieb liegen und beobachtete, wie die von der Sonne auf die weiße Wand seines kleinen Steinhauses geworfene Silhouette des Fensters langsam vorüberglitt.

Vor einigen Tagen hatte eine Sonderkommission des energetischen Instituts in Baku die Versuchsstation besucht, deren erster wissenschaftlicher Mitarbeiter Kurganow war; die Station war dem Institut unterstellt. Von diesem Zeitpunkt an hatten sich der Leiter der Station, Anton Kirillowitsch Sarytschow, und sein Schüler Dmitri Astrow, ein junger, talentvoller Ingenieur, den Sarytschow für seinen Nachfolger hielt, irgendwie verändert. Dmitri war zwar nie sehr redselig gewesen, aber jetzt hatte er offensichtlich Anlaß zum Nachdenken, so daß man seine Schweigsamkeit und Grübelei verstehen konnte. Aber warum war Sarytschow so gereizt? Warum antwortete er so ungerne auf Kurganows Fragen?

Jewgeni dachte gerade angestrengt über all das nach, als jemand ziemlich unhöflich ans Fenster klopfte. Er stützte sich auf einen Ellbogen und erblickte Sarytschow, der sein hageres, unfreundliches Gesicht durch das offene Fenster schob.

„Machen Sie sich fertig, Jewgeni Nikolajewitsch“, sagte er mürrisch. „Wir müssen zu einer Besprechung in den Bezirk fahren. Ich habe vergessen, Sie rechtzeitig zu benachrichtigen.“

„Was für eine Besprechung?“ wunderte sich Jewgeni.

„Wegen der Bewässerung“, antwortete Anton Kirillowitsch gähnend und rieb sich die frischrasierten Wangen.

„Das Bezirkskomitee der Partei hat sie einberufen. Man hat Sie, Astrow und mich persönlich eingeladen. Wir müssen also fahren. Machen Sie sich fertig, Jewgeni Nikolajewitsch, ich warte im Auto auf Sie.“

Nach einer Viertelstunde war Kurganow zur Abfahrt bereit. Sein Mechaniker, Asmar Ragimow, war der beste Chauffeur der Station und sollte auch diesmal mitfahren. Kurganow befahl ihm nur noch, seine Paraboloidanlage aus dem Brennpunkt zu nehmen. Diese Sonnenmaschine konzentrierte mit Hilfe einer riesigen konkaven Spiegelschale die reflektierten Sonnenstrahlen in einem schmalen Bündel auf den Heliokessel, der hochpotentiellen Dampf lieferte.

Asmar schaltete den Drehmechanismus des Paraboloids aus, so daß sich die Spiegelschale automatisch parallel zu den Sonnenstrahlen stellte. Sie erlosch sofort und verlor all ihren Glanz und all ihre Größe.

Als Jewgeni zu Sarytschows Wagen kam, war Dmitri noch nicht da.

„Ist Astrow etwa noch nicht fertig?“ fragte Jewgeni verwundert.

„Er kommt auch nicht mit“, entgegnete Anton Kirillowitsch, und seine Stimme klang leicht gereizt. „Ich kann doch nicht alle Arbeiten in der Station wegen dieser Besprechung einstellen! Sie wissen ja, wie beschäftigt Dmitri Iwanowitsch jetzt ist.“

„Weiß er von der Besprechung?“

„Ja“, preßte Anton Kirillowitsch ärgerlich zwischen den Zähnen hervor, „aber er hat jetzt anderes zu tun.“

„Die Besprechung könnte ihm aber sehr nützlich sein“, meinte Kurganow und setzte sich ins Auto.

„Das ist natürlich Wasser auf Ihre Mühle“, knurrte Sarytschow, „aber für ihn — wie soll ich sagen...“

Jewgeni wandte sich schnell zu Anton Kirillowitsch um und erklärte, kaum mehr Herr seiner Empörung:

„Diese Besprechung soll vor allem der Kolchoswirtschaft des Bezirks nützen.“

Sarytschow verzog das Gesicht, sagte aber nichts.

„Fahren wir los, Asmar!“ befahl er dem Chauffeur.

Fünf Minuten fuhren sie schweigend dahin, dann wandte sich Anton Kirillowitsch zu Kurganow und fragte:

„Ich verstehe nicht, was Astrow und ich auf dieser Besprechung sollen. Sie sind Kommunist, es ist Ihre Pflicht, zu erscheinen, aber Dmitri Iwanowitsch und ich, wir sind doch parteilos, warum befiehlt man uns, an einer Besprechung im Bezirkskomitee der Partei teilzunehmen?“

„Wer hat Ihnen etwas befohlen, Anton Kirillowitsch?“ Jewgeni war ehrlich empört und zog böse die Brauen hoch. „Man hat Sie eingeladen, aber Sie hätten nicht zu fahren brauchen, wenn Sie meinen, daß die Frage der Bewässerung der Kolchosfelder nur eine reine Parteiangelegenheit sei. Ihrer Meinung nach ist also diese Frage völlig bedeutungslos für die parteilosen Gelehrten, die in einem Trockengebiet Aserbaidshans arbeiten?“

„Sind Sie aber giftig!“ brummte Sarytschow und wandte sich unzufrieden von Kurganow ab.

Aber Jewgeni kochte innerlich und wollte das Gespräch noch nicht beenden.

„Nein, erlauben Sie mir einmal alles zu sagen, Anton

Kirillowitsch“, fuhr er erregt fort. „Sie glauben, ich weiß nicht, warum Sie mir gegenüber seit einiger Zeit so verändert sind? Es ist ganz klar, Sie können es mir nicht verzeihen, daß auf meinen Antrag hin die Kommission vom Institut gekommen ist! Aber kam das etwa unerwartet für Sie? Habe ich denn nicht dasselbe von Ihnen gefordert, was jetzt die Kommission verlangt hat? Ich und auch andere Mitarbeiter unserer Station haben Ihnen immer wieder vorgeschlagen, unsere Sonnenmaschinen aus dem ‚Treibhaus‘ der Versuchsstation endlich auf die weiten Kolchosfelder hinauszubringen und sie dort zu überprüfen. Aber haben Sie denn auf uns gehört?“

„Sie haben jedenfalls erreicht, was Sie wollten“, sagte Sarytschow gereizt. „Dank Ihrer Einmischung hat die wissenschaftliche Arbeit aufgehört; wir verwandeln uns jetzt aus experimentierenden Gelehrten in Kolchospraktiker!“

„Ich sehe schon, es ist heute ganz unmöglich, mit Ihnen vernünftig zu reden“, bemerkte Jewgeni zornig, lehnte sich auf seinem Sitz zurück und sprach während der ganzen übrigen Fahrt kein Wort mehr.

Auch Anton Kirillowitsch schwieg. Nur Asmar sang irgendein aserbaidshanisches Lied halblaut vor sich hin. Er war anscheinend völlig ruhig, aber Kurganow wußte nur zu genau, wie sehr sich Asmar alles zu Herzen nahm, was die Versuchsstation betraf.

Samed Mamedow träumt von einem goldenen Maulesel

Gegen zehn Uhr führen Sarytschow und Kurganow beim Bezirkskomitee der Partei vor. Der erste Sekretär des Komitees, Dshafarow, begrüßte sie fröhlich:

„Ah, die gelehrten Männer! Salam aleikum! Sie sind noch rechtzeitig gekommen. Gehen wir, es ist Zeit, daß wir mit der Besprechung beginnen.“

Man bat sie an den Vorstandstisch. Kurganow nahm neben Dshafarow Platz. Als der Vorsitzende des Kolchoses „Erster Mai“, Samed Mamedow, die Tribüne betrat, flüsterte Dshafarow Kurganow zu:

„Ein sehr interessanter Mensch. Der beste Baumwollzüchter des Gebiets.“

Samed Mamedow, ein großer und starker Mann, rückte das bunte runde Käppchen auf seinem rasierten Kopf zu recht, zog einen Zettel aus der Tasche seiner uniformartigen Bluse und begann, ohne jedoch auch nur einmal draufzublicken, anschaulich den Kampf seines Kolchoses um die Züchtung frühreifer Baumwollsorten zu schildern. Die Versammlung hörte einen interessanten Bericht darüber, wie man die Qualität der bekannten ägyptischen Baumwollsorten „Pima“ und „Maarad“ hatte übertreffen können, wie die „Schröder“ Jahr um Jahr ihre Position neuen sowjetischen Baumwollsorten hatte abtreten müssen, die frühreifer und fruchtbarer waren und eine längere Faser hatten.

„Jetzt erproben wir eine völlig neue Baumwollsorte“, erzählte Samed Mamedow begeistert. „Das ist der Zögling unseres Kolchoses. Er soll alle bestehenden Vorstellungen von Fruchtbarkeit über den Haufen werfen, wenn nur die Trockenheit ihn nicht bedrohen würde! Wir bewässern die Baumwollfelder aus unserem See, der noch vor ganz kurzer Zeit durch die häufigen Dürren auszutrocknen pflegte. Jetzt haben wir ihn durch Baumanpflanzungen geschützt. Der Wasserspiegel des Sees steigt ständig, aber es ist immer noch zu wenig Wasser, und das fließt nicht von selbst auf die Baumwollfelder. Es kostet

uns viele Mühe, es in die Bewässerungsgräben zu leiten. Und dies Jahr ist besonders heiß. Wir müssen ein mächtiges Pumpenhaus errichten, damit wir die Felder reichlich bewässern können. Aber vorläufig haben wir noch kein Pumpenhaus. Es sieht schlimm aus! Womöglich bleibt unsere Baumwolle ohne Wasser! Ja, was tun? Wie kann man die Felder retten? Wie könnte man das Wasser aus dem See pumpen?“

Die Versammlung lauschte aufmerksam Mamedows Ausführungen. Augenscheinlich hatten auch andere noch den gleichen Kummer. Der Sommer war tatsächlich außergewöhnlich trocken, und fast alle Kolchose litten unter Wassermangel.

„Es ergibt sich also“, fuhr Mamedow fort, „daß wir keine dauerhafte Fruchtbarkeit ohne ein zuverlässiges Bewässerungssystem erzielen können. Wir schützen das Wasser durch Waldanpflanzungen. Wasser haben wir also, aber wie leiten wir es auf die Felder? Das ist nicht so einfach. Lange haben wir uns den Kopf darüber zerbrochen, wie man das besser und billiger machen könnte, und da haben wir neulich mit einem gelehrten Mann über unsere Sorgen gesprochen, und er hat gesagt: ‚Wir werden euch Wasser für eure Felder geben, soviel ihr braucht.‘ — Wir haben uns gewundert und gefragt: ‚Wer denn?‘ ‚Die Sonne‘, hat der gelehrte Mann geantwortet. ‚Die Sonne?‘ hab ich geschrien, ‚die Sonne, die unsere Felder ausdörft?! Du spottest wohl?‘ Aber ihm war es ernst. Er hat gesagt, es gäbe solche Maschinen, sogenannte Sonnenmaschinen, die das Wasser hochsaugen und unsere Felder bewässern. Je stärker die Sonne brennt, desto besser werden diese Maschinen arbeiten!“

Samed Mamedow zupfte an seinem leicht ergrauten schwarzen Schnurrbart, und seine leuchtenden Augen über-

flogen den Saal. Er kostete den Eindruck aus, den seine Worte auf die Versammlung gemacht hatten, und fügte feierlich hinzu:

„Diese Sonnenmaschinen kochen nämlich das Wasser, sie erzeugen Dampf, und der Dampf setzt Pumpen in Bewegung, die das Wasser hoch in die Berge auf die trockensten Stellen leiten und sie fruchtbar machen werden.“ Dshafarow lächelte, stieß Kurganow leicht mit dem Ellenbogen an und flüsterte:

„Verstehen Sie jetzt, wozu wir Sie hier brauchen?“

Samed Mamedow geriet mehr und mehr in Begeisterung. Er gestikulierte heftig mit den Armen und stieß dabei fast ein Glas Wasser vom Tisch.

„Unsere aserbaidshanische Sonne“, sagte er, „kann also rechtschaffen für unsere aserbaidshanischen Kolchose arbeiten. Das Früchtetrocknen besorgt die Sonne für uns, denn dafür gibt es Sonnendarren. Wir brauchen Wasser für das Bad? Wir haben das Sonnenbad, das billigste Bad der Welt. In der Teestube wird siedendes Wasser gebraucht? Bitte schön, dafür gibt es Sonnensiedekessel. Wenn wir Pilaw¹⁾ kochen wollen, hilft uns wieder die Sonne: es existiert nämlich die Sonnenküche. Wir müssen Fleisch oder Fisch gefrieren lassen? Die Sonne erzeugt auch Kälte: die Menschen haben Sonnenkühlhäuser erfunden. Sind das nicht Wunder?“

Samed Mamedow knöpfte hastig seinen Blusenkragen zu, als ob ihm plötzlich kalt geworden sei. Er streifte alle mit triumphierendem Blick und fuhr fort:

„Aber das ist noch nicht alles. Die Sonne kann uns auch elektrisches Licht liefern. Jedes Haus wird sein eigenes Elektrizitätswerk haben. Auf dem Dach werden Spezialbatterien aufgestellt, die tagsüber von der Sonne geladen

¹⁾ Asiatisches würziges Gericht aus gedämpftem Reis und Fleisch.

werden und in der Nacht elektrisches Licht geben. Da seht ihr, was die Sonne alles vermag! Unsere Gelehrten haben die Sonnenkraft in unseren Dienst gezwungen. Sie haben unsere wilde Sonne gezähmt. Sie wird jetzt von uns am Zaum geführt wie ein guter goldener Maulesel.“

Die Zuhörer lächelten beifällig, denn Samed Mamedows Rede gefiel ihnen. Ein alter Mann rief begeistert:

„Ein guter Maulesel ist in der Wirtschaft immer zu gebrauchen! Gebt ihn uns bald, Genossen Gelehrte!“

Im Sturm

Am folgenden Tag, als Sarytschow und Kurganow zu ihrer Station zurückfahren, wurden sie unterwegs von einem Orkan überrascht, wie er in dieser Gegend schon lange nicht mehr gewütet hatte. Das Auto war jeden Augenblick in Gefahr, von der Chaussee geweht und zur Seite geschleudert zu werden. Aber Asmar jagte, ohne Gas wegzunehmen, immer geradeaus, als ob er den Sturm überholen wollte.

Jewgeni sah in Gedanken die energetische Station vor sich: seine Paraboloidanlage hoch über der flachen Plattform, die riesigen gläsernen Abteilungen der Wasserpumpen und die Siedekessel auf Metallgestellen, die wie gigantische Notenständer aussahen... Jetzt tobte der Wind zwischen diesen Anlagen. Würden die Mitarbeiter auf der Station genug Zeit gehabt haben, die Geräte zu sichern, sie dichter an die Erde zu rücken und alle Vorichtsmaßnahmen zu treffen?

Um das Paraboloid hatte er keine Angst; das stand fest. Es hatte schon als Modell eine sehr starke Windbelastung ausgehalten. Aber würden die Bremsen den Drehmechanismus halten können?

„Vielleicht warten wir lieber ab, bis der Orkan vorbei ist?“ fragte Sarytschow, ohne sich zu Kurganow umzuwenden.

„Wozu warten?“ wunderte sich Jewgeni. „Ein solcher Sturm kann auf der Station viel Unheil anrichten. Im Gegenteil, wir müssen uns beeilen.“

In diesem Augenblick erfaßte ein starker Windstoß das Auto an einer steilen Wegbiegung so heftig, daß es sich quer zur Chaussee stellte. Sarytschow stieß sich den Kopf an der Windschutzscheibe und rief ärgerlich:

„Jetzt habe ich aber genug! Wir fahren nicht mehr weiter.“

Er befahl Asmar, anzuhalten, riß wütend den Schlag auf und stieg aus dem Wagen:

„Der Chef hat Angst bekommen“, lachte Asmar leise.

Kurganow stieg auch aus und erklärte Sarytschow entschlossen:

„Wenn Sie hierbleiben wollen, bis der Sturm vorüber ist, so ist das Ihre Sache; mir aber gestatten Sie bitte, zur Station zu fahren.“

Ohne Jewgeni zu antworten, rief Sarytschow dem Chauffeur zu:

„Asmar, stell den Wagen an einem sicheren Platz unter!“

„Hier gibt es keinen sicheren Platz, Anton Kirillowitsch“, erwiderte Asmar. „Wir müssen weiterfahren. Fünf Kilometer von hier entfernt ist eine Siedlung.“

Sarytschow schimpfte, spuckte ärgerlich aus und stieg wieder ins Auto.

„Fahr aber nicht wieder so schnell, Asmar“, sagte er streng und wandte sich endlich an Kurganow: „Glauben Sie nicht, Jewgeni Nikolajewitsch, daß ich mich genau wie Sie um die mir anvertraute Station Sorge?“ fragte er ironisch.

„Wir müssen uns beeilen, Anton Kirillowitsch“, beharrte Kurganow. „Ein so starker Wind kann viele von unseren Sonnenanlagen beschädigen, und grade jetzt muß unsere technische Ausrüstung in Ordnung sein. Ich hoffe, daß auch Sie nach dieser Besprechung nun wissen, was die Kolchose von uns erwarten? Es ist doch ganz klar, daß unsere Hauptaufgabe — ich möchte beinahe sagen: unsere heilige Aufgabe — darin besteht, mit allen Mitteln den örtlichen Kolchosen zu helfen. Grade das wird die beste Feuerprobe für all unsere Sonnenmaschinen sein.“

„Wir haben zur Zeit noch nicht die Mittel, um den Kolchosen wirklich helfen zu können“, widersprach Sarytschow mißmutig.

„Doch, wir haben die Mittel, Anton Kirillowitsch“, entgegnete Jewgeni hitzig. „Das hat doch die Kommission bestätigt.“

„Warum appellieren Sie eigentlich fortwährend an die Autorität dieser Kommission?“ brauste Sarytschow auf und wandte Kurganow sein bleiches, erbostes Gesicht zu. „Wahrscheinlich doch nur deshalb, weil sie eine Entscheidung zu Ihren Gunsten gefällt hat?“

Jewgeni stieg das Blut zu Gesicht, aber er biß die Zähne so fest zusammen, daß es ihm weh tat, und sagte mit unheimlicher Ruhe:

„Ihre Beleidigungen können mich nicht aus der Fassung bringen, Anton Kirillowitsch. Es geht jetzt nicht um persönliche Interessen. Wir müssen dem Kolchos helfen. Er züchtet erstklassige Samen für die aserbaidshianischen Baumwollgebiete.“

„Helfen!“ wiederholte Sarytschow spöttisch und schlug die Hände zusammen, „womit denn helfen? Sollen wir uns vielleicht nur mit der Aufstellung Ihres Paraboloids befassen? Dann müßten wir ja alle übrigen wissen-

schaftlichen Arbeiten vernachlässigen. Nein, damit bin ich nicht einverstanden. Ich bin Gelehrter, und meine Hauptaufgabe ist es, zu experimentieren und neue technische Mittel zu suchen. Die fertigen Maschinen können in den Kolchosen und an anderen Stellen von Ingenieuren und Praktikern aufgestellt werden.“

„Wie können Sie denn aber neue technische Erfindungen machen“, sagte Jewgeni erregt, „wenn Sie nicht wissen, was unsere Volkswirtschaft braucht? Entschuldigen Sie meine Heftigkeit, aber Sie sind einfach lebensfremd geworden auf Ihrer Station und haben Schimmel angesetzt. Allen — anscheinend auch Astrow — ist doch klar, daß die photoelektrischen Batterien, die Sie so ins Herz geschlossen haben, vorläufig nicht mehr leisten können, als sie heute leisten. Das ist natürlich wenig, aber auch dafür hätte sich bei gutem Willen schon eine praktische Anwendung finden lassen. Sie aber wollen nichts davon wissen, haben gegen den Standpunkt der Kommission Einwände erhoben und lehnen es ab, ihre Beschlüsse auszuführen.“

„Ja, ich lehne es ab!“ Sarytschow schrie diese Worte fast heraus und zuckte nervös mit den Schultern. „Haben Sie gelesen, was die Iraner in ihrer Zeitschrift ‚Ray of Light‘ über Astrow schreiben?“

„Nein, ich lese diese iranische Zeitschrift nicht“, antwortete Jewgeni verächtlich. „Ist sie denn überhaupt iranisch mit ihrem englischen Namen?“

„Die Iraner haben ihr nur einen englischen Namen gegeben, um sich der amerikanischen Firma gegenüber erkenntlich zu zeigen, die ihre wissenschaftlich-technische Gesellschaft unterstützt. Aber darum handelt es sich ja gar nicht. In einem der letzten Artikel über die Probleme der Ausnützung von Sonnenenergie haben die Iraner die

photoelektrischen Batterien von Dmitri Iwanowitsch Astrow sehr gelobt. Der Verfasser des Artikels, der führende iranische Gelehrte Scharifi, hat sie, wie Sie wissen, im Frühjahr dieses Jahres bei uns auf der Station studiert. Der Name Dmitri Astrows wird in seinem Artikel zusammen mit dem des berühmten amerikanischen Ingenieurs Orson Clifford genannt.“

„Na und?“ fragte Jewgeni verständnislos.

„Was ‚na und‘? Bedeutet das etwa nicht, daß die ausländische Wissenschaft vor den Erfolgen unserer wissenschaftlich-technischen Ideen kapituliert, wenn sie unsere Errungenschaften auf dem Gebiet der Ausnutzung von Sonnenenergie anerkennen muß?“

„So verstehen Sie das also?“ Kurganow wunderte sich immer mehr.

„Ja, wie denn sonst?“ fragte Anton Kirillowitsch erstaunt und erhob sich sogar etwas von seinem Sitz. „Unser Institut sollte diesen Umstand in Betracht ziehen und alles tun, um unseren Vorrang auf dem Gebiet der Ausnutzung von Sonnenenergie mit Hilfe des photoelektrischen Effekts zu festigen, aber statt dessen müssen wir fast alle Arbeiten an Astrows Batterien einstellen und uns mit der Einrichtung von Kolchosen beschäftigen!“

Jewgeni schüttelte den Kopf. Anton Kirillowitschs Logik war ihm unverständlich; er war der Meinung, die Zeit, da sowjetische Wissenschaftler ausländischen Autoritäten huldigten, sei vorbei. Sarytschow hingegen schien es sehr angenehm zu sein, daß man Astrow in einer ausländischen Zeitschrift gelobt und ihn Orson Clifford gleichgestellt hatte.

„Dort hinter dem Felsen ist eine windgeschützte Stelle“, wandte sich Asmar jetzt an Sarytschow. „Wenn Sie wol-

len, können wir dort halten. Aber für den Wagen besteht gar keine Gefahr. Ich bin manchmal bei noch viel schlimmerem Sturm gefahren.“

„Das ist mir egal, bei was für Sturm du gefahren bist!“ sagte Sarytschow gereizt. „Bei deinem Temperament kann es leicht geschehen, daß du das Auto völlig zuschanden fährst. Halt endlich an einem windstillen Platz! Es hat keinen Zweck, so wild drauflos zu fahren!“

Asmar gehorchte Anton Kirillowitschs Befehl, und der Wagen stand ungefähr eine halbe Stunde hinter einem hohen Felsen. Jewgeni stieg aus und beobachtete beunruhigt, wie die vom Sturm zerfetzten Wolken über den Himmel flogen und zeitweilig die Sonne verdeckten, deren Schein vom Staub getrübt war.

Wenn die Bremse dem Winddruck nicht standhält, überlegte er erregt, dann dreht sich das Paraboloid nach der Sonne und beginnt den Kessel zu erwärmen. Im Kessel ist aber fast kein Wasser mehr. Wir haben doch die Zufuhrrohre geschlossen...

„Der Wind legt sich anscheinend“, bemerkte Asmar. „Wollen wir nicht weiterfahren?“

„Du bist ein unruhiger Geist, Asmar“, brummte Sarytschow. „Laß den Motor an!“

Sie fuhren aber nicht lange, als der Wagen plötzlich wieder stehenblieb.

„Was ist denn nun schon wieder los?“ knurrte Sarytschow, aber auch ohne Antwort des Chauffeurs war alles klar: die Chaussee vor ihnen war von Wasser überflutet. „Was ist denn das für eine Sinnestäuschung?“ fragte Sarytschow erstaunt.

„Das ist keine Sinnestäuschung, sondern eine echte Überschwemmung“, erwiderte Asmar. „Im Gebirge war ein Platzregen, und der Fluß, den wir überqueren müssen, ist

über seine Ufer getreten. Wir müssen jetzt warten, bis das Wasser wieder fällt.“

Asmar lenkte das Auto zur Seite und stellte den Motor ab. Dann trat er an den Rand des Wassers und brachte dort ein Zeichen an.

„Das ist oft so bei uns“, sagte er beruhigend. „Die kaukasischen Flüsse haben ein wildes Temperament.“

Sie mußten also wieder warten. Jewgeni ging ungeduldig auf der Chaussee hin und her; Sarytschow blieb im Auto.

Auf einmal rief Asmar, der während der ganzen Zeit sein Zeichen am Wasserrand beobachtet hatte, fröhlich:

„Der Fluß ist müde, er geht nach Hause!“

Tatsächlich begann das Wasser langsam zu fallen, unruhig zitternde Pfützen in den Asphaltvertiefungen und eine feuchte Spur auf dem grauen Fahrdamm hinter sich zurücklassend.

„Was ist nun, fahren wir weiter?“ fragte Asmar, indem er den Wagenschlag öffnete und sich an Sarytschow wandte.

„Meinetwegen“, antwortete Anton Kirillowitsch.

Am Abend nach dem Sturm

Als sie sich der Versuchsstation näherten, sah Kurganow schon von weitem vor dem grauen Hintergrund der Gebirgskette das blendende Funkeln seines Paraboloids. Die Spiegelfläche seiner riesigen Schale war jetzt wieder der Sonne zugewandt und erhob sich hoch über der Erde auf einem Stahlmast, der aus einem Eisenbetonsockel wuchs.

Sarytschow fragte Jewgeni etwas, aber er war durch das Leuchten des Paraboloids so beunruhigt, daß er nicht einmal verstand, was Anton Kirillowitsch fragte. Sein Herz

krampfte sich zusammen im Vorgefühl eines Unglücks. Er wollte schon Asmar zurufen, daß er schneller fahren solle, aber der Mechaniker jagte plötzlich von selbst den Wagen mit äußerster Geschwindigkeit vorwärts.

Er drehte sich zu Kurganow um und sagte mit mühsam unterdrückter Erregung:

„Beunruhigen Sie sich nicht, Jewgeni Nikolajewitsch, es muß noch viel Wasser im Kessel sein. Außerdem wird doch bestimmt jemand auf der Station daran gedacht haben, die Zufuhrrohre zu öffnen. Regen Sie sich bitte nicht auf!“

Asmar wollte Kurganow offenbar beruhigen, aber seine Stimme zitterte so, daß Jewgeni nur noch aufgeregter wurde.

Endlich fuhr der Wagen an der Steinmauer der Station entlang, vorbei an den riesigen Glasabteilungen der Sonnenwasserwärmer, und hielt vor Sarytschows Haus. Jewgeni sprang zugleich mit Asmar aus dem Auto, und beide liefen, einander überholend, zum Paraboloid. Jewgeni bemerkte schon von weitem, daß der Heliokessel über dem Spiegelreflektor des Paraboloids leicht dampfte. Also ist tatsächlich Wasser im Kessel, dachte er erleichtert.

Asmar war bereits am Zufuhrrohr des Paraboloids und rief voll Freude:

„Alles in Ordnung, Jewgeni Nikolajewitsch. Ich hatte recht: es ist Wasser im Dampfkessel.“

Der Heliokessel war der Stolz des energetischen Instituts. Kurganow hatte ihn gemeinsam mit einigen jungen Ingenieuren konstruiert, die seine Kommilitonen an der helio-energetischen Fakultät gewesen waren. Die Idee einer derartigen Kesselkonstruktion war schon vor langer Zeit bei ihnen aufgetaucht, fast gleichzeitig mit dem Pro-

blem der Konzentrierung von Sonnenenergie mit Hilfe von parabolischen Spiegeln in einem Punkt, in einem Fokus, wie man es nannte.

Die Konservierung von Sonnenwärme war ein kompliziertes Problem. Bekanntlich ist Wärmeenergie sehr unwirtschaftlich, und es ist schwer, Verluste zu vermeiden. Lange hatten sich die jungen Konstrukteure um die Lösung dieser Frage bemüht, bevor sie ein sicheres System der Selbstisolierung ausarbeiten konnten.

Sie hatten den Heliokessel nach dem Prinzip des absolut schwarzen Körpers gebaut, der alle darauf fallenden beliebig langen Strahlen völlig absorbiert. In der Natur existiert kein derartiger Körper. Sogar der Ruß, der dem Auge völlig schwarz erscheint, reflektiert noch eine gewisse Quantität Licht. Die Physiker stellten auf künstlichem Weg einen absolut schwarzen Körper her, eine undurchsichtige Hohlkugel, in deren Inneres durch eine kleine Öffnung Licht dringt. Der Strahl fällt auf die innere Wölbung und wird teilweise von ihr absorbiert, teilweise reflektiert und fällt auf die andere Wand, wo dasselbe geschieht. Und das wiederholt sich so lange, bis alle Strahlen absorbiert sind. Einen Rückweg aus dieser Kugel gibt es für den Lichtstrahl nicht.

Nach dem Prinzip einer solch eigenartigen Mausefalle bauten die jungen sowjetischen Helio-Energetiker nun auch ihren Sonnenkessel. Sie ordneten die Heizflächen darin so an, daß die in den Kessel fallende Wärmeenergie keinen Rückweg mehr finden konnte. Die Wärme, die durch eine Fläche verlorenging, wurde von anderen Flächen absorbiert und drang nicht über die Grenzen des Kessels hinaus; sie wurde restlos verbraucht für die Verdampfung des Wassers, das durch Zufuhrrohre in den Kessel geleitet wurde.

Dieses Werk hätte der Sturm beinahe vernichtet! Aber es schien ja noch alles gut abgegangen zu sein, und Jewgeni atmete erleichtert auf.

Astrows Verschwinden

Astrows Haus stand etwa 300 Meter von Kurganows Paraboloid entfernt. Jewgeni konnte schon von weitem deutlich erkennen, daß Tür und Fenster sperrangelweit offenstanden. Das erschien ihm seltsam, und er eilte auf Dmitris Haus zu.

„Dmitri!“ rief er und trat ans Fenster.

Niemand antwortete. Kurganow ging hinein und stolperte auf der Schwelle zu Dmitris Arbeitszimmer über einen umgeworfenen Stuhl. Auf dem Tisch war Tusche ausgegossen, auf dem Boden lagen Zeichnungen, Zeitungen und andere Papiere herum. Dmitri war nicht im Zimmer. Jewgeni ging weiter in das zweite Zimmer, in dem Dmitri gewöhnlich schlief, aber auch dort war er nicht. Das war sonderbar.

Beunruhigt durch Dmitris Abwesenheit und die seltsame Unordnung in seinem Häuschen wollte Kurganow gerade ins Freie treten, als er plötzlich im offenen Fenster das aufgeregte Gesicht von Astrows Assistenten, dem Techniker Karaulow, erblickte.

„Guten Tag, Jewgeni Nikolajewitsch!“ grüßte er und fügte eilig hinzu: „Wissen Sie schon, daß Dmitri Iwanowitsch verschwunden ist?“

„Wieso ‚verschunden‘?“ fragte Jewgeni verständnislos. „Während des Sturms ist er irgendwohin verschwunden. Wir haben nicht die geringste Spur!“

Diese Nachricht kam so unerwartet, daß Kurganow zunächst kein Wort herausbringen konnte.

„Wann haben Sie ihn denn zum letztenmal gesehen?“ fragte er schließlich, als er langsam wieder zu sich kam.

„Heute morgen“, erwiderte Karaulow. „Aber als der Orkan ausbrach und wir alle losliefen, um die Glasdächer der Wasserwärmer und Darren zu retten, war Dmitri Iwanowitsch schon nicht mehr dabei.“

„Wo mag er nur geblieben sein?“ fragte Jewgeni kopfschüttelnd. „Haben Sie wenigstens irgendeine Vermutung?“

„Nein, absolut nicht“, entgegnete der Techniker, und seinem sommersprossigen Jungengesicht war die Aufregung anzusehen. „Es wird ihm doch nichts passiert sein?“

Als sie noch miteinander sprachen, trat der Ingenieur Hassan Nasimow zu ihnen, ein sonnenverbrannter junger Bursche, der zusammen mit Astrow im energetischen Institut studiert hatte. Auf der Versuchsstation befaßte er sich mit Sonnenanlagen, die Wärme niedrigen Potentials erzeugten.

„Guten Tag, Jewgeni.“ Er gab Kurganow die Hand. „Hast du schon gehört, daß Mitja verschwunden ist? Morgens haben wir noch zusammen gefrühstückt! Wir haben ihn zwar schon gleich nach dem Alarm vermißt, den wir wegen des Orkans auf der Station hatten, aber Onkel Rustam versichert, Mitja sei vor dem Orkan nicht aus dem Haus gegangen. Na, und während des Sturms von der Station wegzulaufen, ist doch unsinnig, sag doch selbst!“

Nasimow war an der Front verschüttet gewesen, und wenn er nervös war, zuckte seine linke Wange etwas. Um das zu verbergen, pflegte er dann sein Gesicht langsam mit der Handfläche zu massieren. Heute nahm der Ingenieur fast keinen Augenblick die Hand von der Wange.

„Ich habe Angst, daß ihm etwas Ernsthaftes zugestoßen ist“, fuhr Nasimow fort und setzte sich in einen Korb-

stuhl. „Mitja war in den letzten Tagen ziemlich mürrisch. Gestern ist er den ganzen Tag unterwegs gewesen. Er ist ja gern mal ins Gebirge oder zu benachbarten Kolchosen gefahren, hat auch nie ein Geheimnis daraus gemacht, aber gestern hat er mir aus irgendeinem Grunde nicht gesagt, wohin er fahren wollte.“

„Seltsam!“ bemerkte Jewgeni nachdenklich.

„Sehr seltsam!“ wiederholte Nasimow aufgeregt und rieb eifrig seine Wange. „Versuch doch mal, ob du aus Onkel Rustam nicht doch etwas herauskriegst, Jewgeni. Sieh mal, er repariert gerade den Radiomast. Vielleicht weiß er, wohin Dmitri gestern gefahren ist.“

„Nein“, antwortete der Stationsaufseher Rustam Sadychow. „Morgens habe ich den ‚Mjunadshim‘ für Mitja gesattelt und ihn abends wieder in Empfang genommen. Weder ‚Mjunadshim‘ noch Mitja haben ein Wörtchen darüber verloren, wo sie waren“, lachte Rustam.

„Mjunadshim“ oder „Sterndeuter“ hieß Astrows Lieblingspferd, auf dem er oft einen Spazierritt ins Gebirge unternahm.

„Lach nicht, Onkel Rustam“, bemerkte Jewgeni ernst.

„Mitja ist spurlos verschwunden.“

„Ich weiß, ich weiß“, erwiderte Rustam und machte ein betrübtes Gesicht. „Ich habe ihn ja selbst überall auf der Station gesucht. Sogar bei den Nachbarkolchosen habe ich nachgefragt. Es kam mir gestern schon so komisch vor, daß Mitja nicht gesagt hat, wo er hinreiten wollte. Nicht mal auf meine Frage hat er geantwortet. Er war sehr nachdenklich und hat wahrscheinlich gar nicht gehört, was ich ihn gefragt habe. Aber das ist noch nicht alles: Mitja hat die ganze Nacht nicht geschlafen. Bis zum Morgen hat Licht bei ihm gebrannt. Früher hat er niemals so lange gearbeitet.“

Alles, was er von Karaulow, Nasimow und Rustam gehört hatte, machte Kurganow außerordentlich unruhig, und er beschloß, sofort zu Sarytschow zu gehen.

Ein freimütiges Gespräch

Es war schon dunkel. In Anton Kirillowitschs Wohnung brannte Licht. Er schrieb an seinem großen Schreibtisch, der mit verschiedenen Nippsachen vollgestellt war. Kurganow sah durchs Fenster sein trocknes, schmales Gesicht, das über ein Blatt Papier gebeugt war.

Jewgeni klopfte an die Fensterscheibe. Sarytschow fuhr auf, kniff die kurzsichtigen Augen zusammen, um sie an die Dunkelheit zu gewöhnen.

„Ach, Sie sind es, Jewgeni Nikolajewitsch? Kommen Sie bitte herein.“

Kurganow trat ein. Anton Kirillowitsch bot ihm einen Korbsessel an und fragte kurz angebunden:

„Sie kommen wegen Dmitri Iwanowitsch?“

„Ja“, erwiderte Jewgeni und setzte sich noch immer nicht in den angebotenen Sessel. „Was soll das nur bedeuten, Anton Kirillowitsch?“

Sarytschows Gesicht war bleich, und in seinen Augen glomm ein unruhiges Feuer.

„Ich begreife es auch nicht...“, sagte er verwirrt.

„Aber trotzdem“, beharrte Kurganow, „haben Sie doch sicher eine Vermutung? Er ist Ihr Schüler, und Sie müssen ihn besser als die anderen kennen. Außerdem war er in den letzten Tagen...“

„Jawohl: in den letzten Tagen!“ brauste Sarytschow plötzlich auf. „Ist das nicht das Resultat der ‚letzten Tage‘?“

„Erklären Sie das bitte deutlicher!“ Kurganows Miene

verfinsterte sich, er verstand Sarytschows Gedankengang noch nicht ganz, ahnte aber schon, worauf er hinaus wollte.

Nachdem Anton Kirillowitsch eine Weile geschwiegen hatte, sagte er langsam und sorgfältig die Worte wählend:

„Ich nehme an, daß ihn der Beschluß sehr gekränkt hat. Es war eine grobe Taktlosigkeit der Herren von der Kommission, Dmitri Iwanowitsch zu erklären, daß er sich mit fruchtlosen Experimenten befasse.“

„Weshalb übertreiben Sie die Erklärung derartig?“ empörte sich Jewgeni. „Niemand hat Dmitri gesagt, seine Experimente seien fruchtlos. Man hat ihm nur geraten, es mit neuen Versuchen nicht so eilig zu haben, sondern die schon erzielten Resultate ernsthaft zu studieren und erst einmal zu versuchen, alles für die Praxis auszuwerten, was schon möglich ist. Ich persönlich halte das für einen weisen Rat. Im letzten Jahr ist doch Dmitri fast überhaupt nicht vorwärtsgekommen auf seiner Suche nach einem überlichtempfindlichen Metall für Photoelemente. Er ist ganz einfach auf der Stelle getreten, ist nervös geworden und hat anscheinend Fehler begangen. Er hätte seine Taktik ändern sollen, um sein Hauptziel zu erreichen, und zwar hätte er sich zeitweise mit einer anderen Sache befassen und versuchen müssen, die schon erzielten Resultate zu realisieren. Wer weiß, vielleicht hätte ihn das eine neue, glücklichere Lösung seiner schweren Aufgabe finden lassen. Warum also ist dieser Rat der Kommission beleidigend?“

Anton Kirillowitsch zerrte nervös an einem Stückchen Papier. Ohne Kurganow anzusehen, bemerkte er gereizt: „Sie können das nicht so verstehen, Jewgeni Nikolajewitsch, aber ich kann es ihm genau nachfühlen... Als ich

mich ganz allein mit diesem Problem befaßt habe, hat man sich beinahe lustig gemacht über mich und meine Idee verworfen. Sie können sich nicht vorstellen, wie kränkend das war!“

Anton Kirillowitsch erhob sich plötzlich, ging im Zimmer auf und ab und leerte ein halbes Glas Wasser in einem Zug.

„In meinem Fall war es ja noch zu verstehen“, fuhr er etwas ruhiger fort. „Ich hatte nur unbedeutende Resultate erzielt: der Nutzeffekt meiner photoelektrischen Batterien hatte nicht mehr als anderthalb bis zwei Prozent ergeben. Aber Astrow hat doch mehr erreicht! Er akkumuliert mit Hilfe von Photoelementen elektrischen Strom von ziemlich beträchtlicher Stärke und hätte in Kürze noch größere Erfolge erzielt.“

Anton Kirillowitsch seufzte tief und fügte leise hinzu:

„Aber anstatt einen talentierten Gelehrten zu unterstützen, stellt man sich ihm in den Weg...“

„Wer stellt sich ihm in den Weg?!“ schrie Jewgeni, der langsam die Geduld verlor. „Was für einen Unsinn reden Sie da, Anton Kirillowitsch! Ich habe tatsächlich den Eindruck, daß Sie selbst Astrow den Kopf verdrehen. Sie wollen um jeden Preis allen beweisen, daß die Idee der Ausnutzung von Sonnenenergie mit Hilfe des Photoeffekts die einzig richtige ist und leicht zu verwirklichen. Sie haben Astrows erste Erfolge ausgewertet und sehen schon den baldigen und endgültigen Erfolg, Sie sind allzu geschäftig, übereilen alles und treiben Dmitri an. Aber das ist doch leichtsinnig!“

Sarytschow machte ein finsternes Gesicht. Er saß in sich zusammengesunken da und schien plötzlich gealtert. Er wollte Kurganow etwas erwidern, aber Jewgeni unterbrach ihn entschlossen:

„Nein, lassen Sie mich bitte zu Ende reden. Wir sprechen selten so offen miteinander. Mir scheint, Ihr Fehler besteht darin, daß Sie dieses schwierige Problem ganz allein lösen wollen; daher auch Ihre Eile, Ihre Geschäftigkeit und vielleicht sogar Ihre Empfindlichkeit. Meiner Meinung nach hat man Ihnen gerade daraus einen Vorwurf gemacht und nicht, weil Sie sich mit einer aussichtslosen Sache befassen. Mir scheint, daß diese Frage nur von einem großen Kollektiv gelöst werden kann. Es ist doch jetzt schon klar, daß Sie bei der Suche nach lichtempfindlichen Metallen für Photoelemente nicht ohne erfahrene Chemiker auskommen können. Auch viele andere Fragen könnte man gemeinschaftlich viel leichter lösen. Sie können das vielleicht schon nicht mehr verstehen, aber Dmitri wird es früher oder später begreifen. Die offene Aussprache mit dem Vorsitzenden der Kommission hat ihm anscheinend für vieles die Augen geöffnet. Übertreiben Sie nicht, wenn Sie vermuten, daß er sich gekränkt fühlte...“

„Ich vermute nicht“, unterbrach ihn Sarytschow gereizt, „ich bin davon überzeugt! Er beabsichtigte, ins Institut zu fahren und dem Direktor persönlich seine Empörung auszudrücken.“

„Hatte er selbst die Absicht oder haben Sie ihm diesen Gedanken eingegeben?“ fragte Jewgeni lächelnd.

Sarytschow schlug hart mit der Hand auf den Tisch:

„Was soll das heißen? Ist das ein Verhör?“

Seine Stimme überschlug sich vor Aufregung. Seine Finger zitterten sichtlich, und er nahm die Hände vom Tisch.

„Wie können Sie es wagen, so zu mir zu sprechen!“ fuhr Anton Kirillowitsch erregt fort und entnahm einer vor ihm liegenden Ledermappe ein Blatt Papier. „Hier ist der Text des Telegramms, das ich an das Institut geschickt

habe. Astrow kann mit dem Tageszug gefahren und gegen Abend in Baku sein. Also können wir heute nacht oder morgen früh schon die Nachricht bekommen, daß er im Institut ist.“

„Und diese Vermutung beruhigt Sie?“ fragte Jewgeni und sah Anton Kirillowitsch aufmerksam in die Augen.

„Leider ist es das einzige, was man vermuten kann“, erwiderte Sarytschow ausweichend.

„Mich beruhigt das nicht.“ Jewgeni schüttelte entschieden den Kopf und erhob sich vom Sessel. „Ich kann einfach nicht glauben, daß Astrow heimlich fortgefahren ist, ohne jemand etwas von seiner Abfahrt zu sagen und sogar ohne Ihnen eine Nachricht zurückzulassen.“

Er wandte sich zur Tür und fügte hinzu:

„Ich bitte Sie, Anton Kirillowitsch, mich sofort zu verständigen, sobald Sie das Antworttelegramm aus dem Institut erhalten haben.“

Keine Spuren von Astrow

Der Parteisekretär der Versuchsstation war vor einigen Tagen eilig zum Institutsdirektor gefahren, und Kurganow vertrat ihn unterdessen. Er wußte gut, was für eine Verantwortung im Zusammenhang mit Astrows Verschwinden auf ihm lastete, und er war gewillt, mit größter Entschlossenheit zu handeln. Noch am selben Abend unterhielt sich Jewgeni eingehend mit fast allen Mitarbeitern auf der Station, aber er konnte nichts Neues erfahren.

Es war schon sehr spät, als Jewgeni sich seinem Haus näherte. Er öffnete die Tür und wollte gerade hineingehen, als der Stationsaufseher ihn anrief:

„Einen Augenblick, Jewgeni! Ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen.“

Jewgeni wandte sich um und erkannte in der Dunkelheit Rustam.

„Erst einmal eine Frage: Hast du etwas Neues über Mitja erfahren?“

„Nein, nichts“, entgegnete Jewgeni.

„Dann will ich dir folgendes sagen“, sagte der Aufseher mit gedämpfter Stimme. „Wenn Mitja irgendwohin gegangen ist, dann ist er vor dem Orkan gegangen.“

„Wie kommst du darauf?“ fragte Jewgeni verwundert.

„Sein Regenmantel hängt im Schrank. Er wird doch nicht ohne den Mantel in den Sturm hinausgelaufen sein!“

„Hat es denn geregnet?“

„Nein, geregnet hat es nicht, und die Sonne hat auch fast die ganze Zeit geschienen. Aber die Luft war so voller Staub, daß er bestimmt den Mantel angezogen hätte. Denk mal darüber nach... Ich muß jetzt gehen, der Chef schickt mich zum Telegrafenamt. Er erwartet sehnsüchtig irgendein Telegramm.“

Jewgeni betrat schlecht gelaunt sein Zimmer. Trotz der späten Stunde ging er noch nicht zu Bett; er hätte doch nicht einschlafen können. Das Herz war ihm sehr schwer. Er konnte nicht glauben, daß Dmitri heimlich davongelaufen sei, um seinen Kummer zu verbergen. Auch zweifelte er immer mehr daran, daß er zum Institutsdirektor gefahren war, was Anton Kirillowitsch hoffte. Wo war er aber dann? Wohin war er so geheimnisvoll verschwunden?

Jewgeni begann in Gedanken alle Ereignisse des heutigen Tages zu sichten. Unwillkürlich fiel ihm die seltsame Unordnung in Dmitris Zimmer ein. Es war natürlich möglich, daß während des Orkans ein Windstoß durchs offene Fenster gedrungen war und alles durcheinandergeworfen hatte. Aber vielleicht hatte sich etwas anderes ereignet?

Er versuchte, sich vorzustellen, was noch in Astrows Haus geschehen sein konnte — und seine Unruhe wuchs. Erst gegen zwei Uhr nachts schlief er ein.

Am nächsten Morgen beschloß er, noch einmal in Dmitris Zimmer zu gehen, um festzustellen, wodurch die Unordnung dort entstanden war. Als er sich Astrows Haus näherte, bemerkte er schon von weitem, daß jemand dagewesen sein mußte. Fenster und Türen waren jetzt geschlossen. Auch im Zimmer selbst war jetzt alles in Ordnung: der Stuhl war aufgestellt, die vergossene Tusche aufgewischt, und die Papiere und Zeichnungen lagen an ihrem Platz.

Wie sich später herausstellte, hatte Onkel Rustam auf Anton Kirillowitschs Anweisung hin Dmitris Wohnung aufgeräumt.

Jewgeni lief nun zu seinem Paraboloid, um dem Mechaniker Asmar wegen der Reparatur des Drehmechanismus Anweisungen zu geben.

Asmar war schon zur Stelle und regulierte das Bremsensystem. Für gewöhnlich war er sehr gesprächig und lustig, aber jetzt erschien er Jewgeni nachdenklich und betrübt. Er grüßte zurückhaltend und machte sich gleich wieder daran, eine Schraubenmutter festzuziehen, ohne eine seiner unendlichen Fragen zu stellen, mit denen er Kurganow sonst während der Arbeit überschüttete.

Jewgeni erinnerte sich plötzlich, wie verwundert Asmar gewesen war, als er erfahren hatte, daß der Nutzeffekt des Sonnenparaboloids neunzig Prozent ausmache.

„Das kann doch nicht sein!“ hatte er damals erstaunt ausgerufen.

„Warum nicht?“ hatte Jewgeni gefragt und zufrieden die Wirkung seiner Worte auf den leicht zu beeindruckenden Mechaniker beobachtet.

„Aber unser Heliokessel ist doch einfach eine Dampfmaschine, die das Wasser durch Sonne erhitzt, und alle Dampfmaschinen sind doch wenig ökonomisch. Der Nutzeffekt der besten Dampfmaschinen übersteigt doch nicht acht bis neun Prozent. In den besten stationären Dampfkesseln beträgt er vierzehn Prozent und sogar bei Dieselmotoren nur neununddreißig Prozent. Und bei uns neunzig Prozent?! Das ist doch einfach ein Wunder!“

„Das ist kein Wunder“, hatte Jewgeni lachend geantwortet, „sondern nur die gelungene Verwirklichung des Prinzips der ‚Selbstisolierung‘. Sie wissen doch, wie unser Sonnenkessel konstruiert ist?“

Als Jewgeni jetzt zu dem Mechaniker trat und ihn fragte:

„Sie sind ja heute so still, Asmar?“ antwortete er ernst:

„Ich kann mich immer noch nicht beruhigen seit dem Orkan. Da haben nun die Menschen einen so wunderbaren Sonnenkessel erfunden, und beinahe wäre er vernichtet worden...“

„Aber es ist ja alles gut abgegangen“, versuchte Jewgeni den Mechaniker zu trösten.

Asmar seufzte nur tief und erwiderte nichts.

„Sagen Sie mir lieber, wie es mit dem Auftrag steht, den ich Ihnen gestern erteilt habe?“ fragte Kurganow.

„Ich habe alles so gemacht, wie Sie gesagt haben“, antwortete Asmar. „Ich war bei der Autobusstation und habe den Vorsteher Dshangirow und die Kassiererin Isseta ausgefragt. Sie sagen, sie haben Dmitri Iwanowitsch weder an jenem Tage noch später gesehen. Ihre Station ist die nächste von uns aus, zu der übernächsten sind es etwa fünf Kilometer.“

„Seltsam“, murmelte Jewgeni.

„Sehr seltsam“, stimmte Asmar zu. „Dmitri Iwanowitsch wird doch wohl nicht zu Fuß gegangen sein, wenn auf

der Chaussee Autobusse verkehren? Und wenn er nicht mit dem Autobus fahren wollte, dann hätte er ein Pferd nehmen können. Vorher ist er doch auch mit ‚Mjunadshim‘ fortgeritten.“

Jewgeni schwieg, und Asmar fuhr fort:

„Auch zu Fuß hätte er nicht unbemerkt fortgehen können. Er hätte unbedingt an Alims Häuschen vorbeikommen müssen, und der hätte ihn ganz bestimmt bemerkt, denn er hat einen sehr scharfen Hund, der sich auf alle Vorübergehenden stürzt. Nicht umsonst nennt der alte Alim ihn ‚Farrasch‘, er ist wirklich ein ‚Polizist‘.“

„Und wie steht es mit dem Telegramm? Haben Sie sich danach erkundigt?“ fragte Kurganow.

„Ja. Anton Kirillowitsch hat noch keine Antwort vom Institut.“

Kurganow gab Asmar noch einige Anweisungen und ging, um den übrigen Stationsarbeitern bei der Instandsetzung der Sonnenmaschinen zu helfen.

Nasimows Sonnenanlagen erzeugten Wärme bis zu zweihundertvierzig Grad, die als Wärme niedrigen Potentials bezeichnet wurde, zum Unterschied von der hochpotentiellen Wärme in Kurganows Paraboloid, die auf mehr als tausend Grad anstieg.

Das Prinzip, nach dem Ingenieur Nasimow die Sonnenenergie einfing, war einfach und genial zugleich. Nasimow fing die Sonne so geschickt wie ein Vogelfänger die Vögel — sogar noch besser und sicherer. Seine „Fangschlinge“ war höchst unkompliziert: ein einfacher großer Kasten mit schwarzer Innenfläche, bedeckt mit gewöhnlichem Fensterglas, das Sonnenstrahlen von 0,4 bis 2,5 Mikronen Wellenlänge ungehindert hindurchließ. Diese Strahlen fielen dann auf den geschwärzten Kastenboden und erhitzen dort Wasserröhren bis zu einer Temperatur

von hundert und mehr Grad. Das ergab eine Wärmeausstrahlung von drei bis sechs Mikronen Wellenlänge, also höher als die Norm, die das Glas hindurchließ. Die in den Siedekasten geratene Sonnenenergie fand keinen Ausweg mehr und war gefangen.

Das war das Prinzip fast aller Sonnenanlagen Hassan Nasimows, die in der Volkswirtschaft des Landes schon häufig Anwendung gefunden hatten. Mit ihrer Hilfe konnte man Wasser zum Sieden bringen, Essen kochen, Obst und Gemüse trocknen, Gebäude heizen und künstliche Kälte zur Kühlung von Räumen und Speichern mit leichtverderblichen Lebensmitteln erzeugen. Auf der Versuchsstation wurden diese Maschinen jetzt nur noch vervollkommenet und mit anderen Helioanlagen kombiniert.

Jewgeni Kurganow war die vielseitige Sonnenwirtschaft seiner Station sehr ans Herz gewachsen. Alle seine Arbeitskameraden jagten hier nach Sonnenenergie, aber jeder fing sie nach seiner eigenen Methode, und jede Methode war auf ihre Art geistvoll. Die Helioenergetiker der Station experimentierten mit Sonnenstrahlen genau so, wie man in den biologischen Laboratorien mit Kaninchen und Meerschweinchen experimentiert. Bald sperrten sie den Sonnenstrahl in Glaskäfige, bald konzentrierten sie ihn mit Spiegellinsen in blendende Bündel; einmal preßten sie Hitze, ein andermal Kälte aus ihm heraus, zwangen ihn, Wasser zu erhitzen, Dampf zu geben und als elektrischer Strom durch Leitungen zu laufen.

In letzter Zeit war Kurganow so mit seinem Paraboloid beschäftigt gewesen, daß er sich wenig für den Zustand der übrigen energetischen Station interessiert hatte. Aber als er jetzt seinen Kameraden half, die Folgen des Orkans zu beseitigen, wurde es ihm besonders klar, wieviel sie schon erreicht hatten.

Jewgeni ging jetzt an all der Technik vorbei, und es verdroß ihn, daß sie immer noch nur zur experimentellen Technik zählte. Ganz in der Nähe waren Kolchose, die eine solche technische Einrichtung dringend brauchten und die ihr als Nährboden dienen konnten, während sie hier in der „Treibhausumgebung“ der Versuchsstation Gefahr lief, dahinzusiechen.

Als ob er Jewgenis Gedanken erraten habe, trat jetzt Ingenieur Nasimow, der in der Nähe gestanden hatte, auf ihn zu und bemerkte ärgerlich:

„Wir versauern hier, Jewgeni. Ich verstehe überhaupt nicht, warum Sarytschow gegen unseren ‚Aufstieg‘ protestiert. Mir scheint sogar, daß Anton Kirillowitsch vor diesem ‚Aufstieg‘ geradezu Angst hat, denn er ist von Natur aus ein typischer Stubengelehrter. Darum wird auch das Experimentierstadium bei uns immer so erstaunlich lange — ich möchte beinahe sagen: verbrecherisch lange hingezogen. Man müßte den Alten etwas aufmuntern!“

In diesem Augenblick kam Rustam angelaufen und teilte noch ganz außer Atem mit:

„Ein Telegramm aus dem Institut ist gekommen! Wahrscheinlich eine wichtige Sache.“

„Entschuldige mich, Hassan“, verabschiedete sich Jewgeni eilig. „Wir sprechen später noch darüber. Ich muß jetzt schnell zu Sarytschow.“ Damit eilte er zu Anton Kirillowitschs Haus.

Kurganow faßt einen Entschluß

Anton Kirillowitschs Gesicht erschien Jewgeni noch bleicher als gewöhnlich. Er hielt das geöffnete Telegramm in den Händen und wollte es anscheinend gerade in der

Schreibtischschublade verstecken, als Kurganow unerwartet eintrat.

„Na, was haben sie geantwortet?“ fragte Jewgeni ungeduldig.

„Dmitri Iwanowitsch ist noch nicht in Baku angekommen“, antwortete Anton Kirillowitsch mit tonloser Stimme.

„Was soll das heißen: ‚noch nicht angekommen‘?!“ rief Jewgeni. „Er hätte inzwischen schon zehnmal in Baku ankommen können, wenn er tatsächlich dorthin gefahren wäre.“

„Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß er gerade dorthin gefahren ist“, erwiderte Anton Kirillowitsch hartnäckig. „Wahrscheinlich hat er noch keine Zeit gehabt, den Direktor aufzusuchen. Ich habe ein weiteres Telegramm an ihn nach Hause zu seiner Mutter geschickt.“

Aber Kurganow wollte nichts mehr davon hören. Es war ihm jetzt ganz klar, daß Astrow nicht ins Institut gefahren war.

„Hören Sie jetzt bitte endlich auf mit Ihren Erklärungen“, entgegnete er brüsk. „Es ist undenkbar, daß Dmitri nicht sofort zum Direktor gegangen wäre oder ihn wenigstens von seiner Ankunft in Kenntnis gesetzt hätte. Das ist einfach unmöglich!“

„Und ich wiederhole Ihnen“, sagte Anton Kirillowitsch, während er sichtlich nervös wurde: „Es ist die einzige Erklärung für Dmitri Iwanowitschs Verschwinden. Er konnte gar nicht anders handeln. Sie hatten ihn zu sehr beleidigt, Jewgeni Nikolajewitsch!“

„Was, ich habe ihn auch beleidigt?“ wunderte sich Jewgeni. „Nicht nur die Kommission, sondern ich auch?“

„Ja, in gewisser Hinsicht“, entgegnete Sarytschow etwas unsicher. „Es mußte Dmitri Iwanowitsch doch kränken, daß die Kommission nicht seine, sondern gerade Ihre

Sonnenanlage so sehr lobte. Seine Lösung des Problems ist viel origineller als Ihre, wenn sie auch vorläufig noch nicht zu Ende geführt ist.“

„Also von diesem Gesichtspunkt aus beurteilen Sie Dmitris Verhalten?“ sagte Jewgeni nachdenklich und sah Sarytschow erstaunt an. „Sie werden auf Ihrer Suche nach ihm nicht weit kommen, wenn Sie von solchen Voraussetzungen ausgehen.“

„Man sollte wirklich meinen, Sie hätten eine bessere Vermutung“, lachte Anton Kirillowitsch gezwungen.

„Nein, die habe ich noch nicht“, antwortete Jewgeni ruhig, „aber ich bin zu der festen Überzeugung gekommen, daß man schnellstens zum Bezirk fahren und das Bezirkskomitee der Partei und die Polizeiorgane von dem Geschehenen unterrichten muß.“

„Bitte, fahren Sie“, sagte Sarytschow gleichgültig. „Ich glaube allerdings, daß alles vergeblich sein wird.“

Als Jewgeni kurz darauf in den Wagen stieg, kam Nasimow eilig auf ihn zugelaufen.

„Wo fährst du hin, Jewgeni? In die Stadt?“

„Ja.“

„Wegen Mitja?“

Kurganow nickte.

„Recht so!“ lobte Nasimow Jewgenis Entschluß und streckte ihm seine sonnverbrannte Hand hin. „Du mußt unbedingt fahren. Wenn ich an die iranische Zeitschrift denke, in der Dmitri gelobt worden ist“, er schüttelte nachdenklich den Kopf, „so kommen mir allerlei Vermutungen in den Sinn. Ich erinnere mich, daß dieser iranische Gelehrte Scharifi, der Autor des Artikels über Astrow, reichlich viel um ihn herumgeschwänzelt ist, als er unsere Station besucht hat. Es sieht so aus, als ob man sich im Ausland für Dmitri interessiert, was meinst du?“

„Schon möglich“, gab Jewgeni zu.

„Du weißt ja schließlich selbst, wie die internationale Lage ist!“ fuhr Hassan Nasimow eindringlich fort. „Die Neugier dieser Ausländer für seine Arbeit gefällt mir nicht. Du mußt gehörig darauf achten, verstehst du?“

„Ich weiß, Hassan.“

„Dann fahr los!“ Hassan Nasimow streckte Jewgeni noch einmal die Hand hin. „Viel Erfolg!“

Dshafarows Rat

Dshafarow empfing Kurganow mit seiner üblichen Gastfreundschaft:

„Seien Sie mir begrüßt, Sonnenbändiger! Ich wußte, daß Sie bald einmal vorbeikommen würden. Was bringen Sie Gutes? Wie wollen Sie den Beschluß der Konferenz ausführen? In welchen Kolchos schicken Sie Ihre Sonnenzöglinge zur praktischen Anwendung?“

„Sie stellen so viele Fragen, daß ich nicht weiß, auf welche ich zuerst antworten soll“, scherzte Jewgeni.

„Kommen Sie öfter — und ich werde weniger Fragen haben“, lachte Dshafarow. „Aber solange Sie Ihre Gedanken sammeln, kosten Sie bitte meine neue hiesige Weinsorte. Eben waren einige sachverständige Feinschmecker bei mir, die sie sehr gelobt haben.“

Auf dem Tisch des Sekretärs standen ein großer Krug und zwei Gläser. Vorsichtig, um nicht auf den Tisch zu tropfen, füllte Dshafarow sie mit der dicken, dunkelroten Flüssigkeit, stieß mit Kurganow an und rief:

„Auf den Erfolg der Sonnenmaschinen in den Kolchosen für Baumwollanbau! — Na, wie ist er?“ fragte er begierig, als Jewgeni einige Schluck getrunken hatte.

Kurganow schmeckte der Wein, und er lobte ihn.

„Dabei haben wir ihn aus einer ganz verkümmerten Rebsorte akklimatisiert“, lächelte Dshafarow. „Alle Spezialisten erklärten einstimmig, daß diese Trauben keinen guten Wein abgeben würden. Aber unsere Kolchoszüchter und Mitschurin-Schüler haben seine guten Seiten herausgefunden, sie kultiviert und eine neue Sorte gezogen, so daß wir jetzt dem Staat nicht nur den billigsten, sondern auch einen sehr guten Wein aus dieser ehemals nutzlosen Rebsorte liefern können.“

Dshafarow rief aus dem Nebenzimmer ein Mädchen, bat es, den Wein abzuräumen, und wandte sich wieder an Kurganow:

„So, und jetzt erwarte ich die Antworten auf meine Fragen.“

Kurganow war verlegen. Es war ihm unangenehm, dem Sekretär des Bezirkskomitees gestehen zu müssen, daß man noch nichts unternommen hatte. Aber er berichtete ausführlich über die Lage auf der Versuchsstation und bat um Rat und Hilfe bei der Suche nach Astrow. Dshafarow hörte ihm aufmerksam zu, ging nachdenklich im Zimmer auf und ab und bemerkte ruhig:

„Die iranische Zeitschrift, in der Astrows Name genannt wurde, kenne ich. Mir scheint, daß der Autor des Artikels über Astrow, Ingenieur Scharifi, der schon bei Ihnen auf der Station gewesen ist, irgend etwas aus ihm herauslocken möchte. Deshalb wurde Astrow auch in der Zeitschrift ‚Ray of Light‘ so überschwenglich gelobt.“

Dshafarow ging wieder im Zimmer hin und her und runzelte nachdenklich die Stirn.

„Wissen Sie, was mich noch stutzig macht?“ fragte er.

„Der amerikanische Ingenieur Orson Clifford, dessen Name in Scharifis Artikel zusammen mit Astrows genannt wird, befindet sich anscheinend im Iran und arbei-

tet jetzt gemeinsam mit Scharifi an der Konstruktion einer neuen Sonnenmaschine. Das gefällt mir nicht!“

„Sie meinen also“, fragte Jewgeni, der kaum mehr seine Aufregung unterdrücken konnte, „daß Astrows Verschwinden in irgendeinem Zusammenhang steht...?“

„Nein, nein, das kann ich vorläufig noch nicht behaupten“, unterbrach ihn Dshafarow eilig.

Der Sekretär des Bezirkskomitees schwieg eine Weile, überlegte und erklärte dann entschieden:

„Folgendes ist zu tun: wir müssen mit Kerimow beraten. Kerimow ist der Chef der Bezirksabteilung im Staatssicherheitsministerium. Ich werde ihn herbitten.“

Schon nach fünf Minuten betrat ein großer sonnverbrannter Mann in Uniform Dshafarows Arbeitszimmer.

„Hauptmann Kerimow“, stellte ihn der Sekretär des Bezirkskomitees Kurganow vor.

Kerimow hatte strenge, wachsame Augen mit Krähenfüßen über den Backenknochen. Er hörte Kurganow aufmerksam zu, wobei er ab und zu eine Bemerkung in sein Notizbuch schrieb.

„Wir werden der Sache nachgehen“, sagte er schließlich, stellte Kurganow noch einige Fragen, verabschiedete sich dann und ging.

Dshafarow ging noch immer nachdenklich im Zimmer umher.

„Es ist natürlich gut, daß wir Kerimow alles mitgeteilt haben“, bemerkte er gedankenvoll. „Aber mir scheint, daß wir auf der falschen Spur sind. Ich kenne Astrow zwar nur wenig, aber ich glaube doch, daß er nicht nur ein talentierter, sondern auch ein guter Mensch ist, nicht wahr?“

„Ja, natürlich“, bestätigte Kurganow nachdrücklich. „Dmitri ist bestimmt ein guter, ehrenhafter Mensch.“

„Wenn ich also recht verstehe, so herrschen in seinem Charakter die lichten Seiten vor?“

„Zweifellos.“

„So, sehr gut!“ rief der Sekretär lebhaft. „Und wie haben Sie Astrow bisher gesucht? Sie sind bei Ihrer Suche immer nur von schlechten Charakterzügen ausgegangen.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Genosse Dshafarow.“

„Sie meinen, daß er etwas übelgenommen hat. Aber ist diese Annahme denn richtig, wenn Astrow wirklich ein guter, echter Sowjetmensch ist?“

„Es haben ja auch nicht alle so gedacht“, entgegnete Jewgeni. „Nur Sarytschow hat das geglaubt.“

„Es mögen vielleicht nicht alle so gedacht haben“, bemerkte Dshafarow, „aber alle sind bei ihrer Suche nur von dieser Annahme ausgegangen. So ist es doch?“

„Ja, allerdings“, gestand Jewgeni verlegen.

„Und darin besteht meiner Meinung nach auch Ihr Hauptfehler“, entwickelte Dshafarow seinen Gedanken weiter.

„Es ist offenbar richtiger, bei der Suche nach Astrow von einem anderen Prinzip auszugehen. Man muß nicht seinen Egoismus und seine Gekränktheit voraussetzen, sondern andere, bessere Gefühle. Vielleicht hat er etwas zum Nutzen der Allgemeinheit unternommen...“

Dshafarow blickte wieder Jewgeni an, lächelte und fragte: „Wissen Sie, an wen ich eben unwillkürlich gedacht habe? An Samed Mamedow. Es würde mich interessieren, wer ihn eigentlich auf den Gedanken mit den Sonnenmaschinen gebracht hat? Ich habe nicht mit ihm darüber gesprochen. Sie haben sich anscheinend auch nicht mit ihm darüber unterhalten? Sarytschow hätte sich erst recht nicht zu solch einem Gespräch mit einem Kolchosvorsitzenden herabgelassen. Mamedow kann es aber auch nicht aus Büchern haben. Außerdem hatte ich den Eindruck, daß er ge-

rade Ihre energetische Station im Auge hatte. Nun frage ich mich, ob nicht Astrow ihn auf diese Idee gebracht hat?“ „Ein guter Gedanke!“ rief Jewgeni erfreut aus. „Astrow fuhr doch gern in die Kolchose. Er ist zwar nicht sehr gesprächig, aber wenn die Rede auf die Heliotechnik kommt, dann wird er zum wahren Dichter und kann jeden mit seinen Ideen anstecken.“

Dshafarow hörte Kurganow lächelnd zu. Er war zufrieden, ihm einen guten Gedanken nahegelegt zu haben.

„Ich habe Ihren Astrow ja nur einmal gesehen“, bemerkte er, „aber ich habe sofort gefühlt, daß er ein guter Mensch ist. Ich sage Ihnen: befolgen Sie meinen Rat, Genosse Kurganow, und fahren Sie zu Mamedow; vielleicht kann er Ihnen etwas über Astrow erzählen und ihn finden helfen.“

Spät am Abend kam Kurganow zur Station zurück. Unterwegs fiel ihm Asmars ungewöhnliche Nachdenklichkeit auf.

„Wovon träumen Sie, Asmar?“ fragte er.

„Das ist eine ganz geheimnisvolle Geschichte“, murmelte der Mechaniker.

„Eine neue geheimnisvolle Geschichte oder immer noch dieselbe?“

„Nein, noch eine. Erinnern Sie sich, als wir damals zur Station zurückfuhren, hatten wir doch große Sorge wegen des Paraboloids; wir fürchteten, daß die Zufuhrrohre geschlossen wären und der Kessel ohne Wasser schmelzen könnte. Aber dann zeigte es sich, daß jemand Wasser eingelassen hatte. Ich dachte zuerst, es wäre einer der Stationsarbeiter gewesen; aber ich habe alle danach gefragt, und es ergab sich, daß es keiner von ihnen gewesen ist.“

Kurganow war erstaunt über diese Mitteilung und fragte: „Die Ventile der Zuleitungsrohre konnten sich doch aber

nicht selbsttätig öffnen? Sie glauben doch nicht etwa an Wunder, Asmar?“

„Wozu an Wunder glauben“, lachte der Mechaniker, „wenn es keine Wunder gibt. Aber die Sache ist mir unbegreiflich. Ich habe schon daran gedacht, daß vielleicht Dmitri Iwanowitsch die Röhren geöffnet hat. Aber Onkel Rustam behauptet, daß Dmitri Iwanowitsch schon vor dem Orkan die Station verlassen hat. Dann ist es also völlig unerklärlich, wer die Ventile geöffnet hat.“

Während der übrigen Fahrt hing jeder schweigend seinen eigenen Gedanken nach.

Bei Samed Mamedow

Am folgenden Morgen bat Kurganow den Aufseher, ihm das Pferd zu satteln, auf dem Dmitri am liebsten ritt.

„Soll es weit gehen?“ erkundigte sich Rustam.

„Ich will nur ein wenig spazierenreiten“, antwortete Jewgeni zurückhaltend; er hatte beschlossen, Rustam vorläufig nicht in seine Pläne einzuweißen.

Als er das Stationsgebiet hinter sich gelassen hatte, ritt er auf einem ziemlich steilen und gewundenen Pfad den Bergabhang hinauf. Der Weg war ziemlich weit, aber „Sterndeuter“ lief in schnellem Trab, und es schien Jewgeni sogar, als ob er diesen Weg gut kenne.

In dem Kolchos wurde Kurganow zuerst von einem großen Burschen mit goldfarbenem rundem Käppchen bemerkt, der vor einem Haus mit der Inschrift „Kolchosverwaltung“ seinen Esel ausspannte.

„Salam aleikum!“ grüßte er Jewgeni und fügte, auf dessen Pferdweisend, hinzu: „Dieses Pferd kennen wir. Salam aleikum, Mjunadshim!“ Er klopfte kräftig den breiten Widerrist des Pferdes.

Jewgeni wollte den Burschen fragen, woher er das Pferd kenne, aber da wurde plötzlich krachend das Fenster der Kolchosverwaltung aufgerissen, und Samed Mamedows rasierter Kopf zeigte sich.

„Guten Tag, Sonnenmeister!“ rief der Kolchosvorsitzende fröhlich. „Warum ist Dmitri nicht mitgekommen?“

„Er kam also manchmal zu Ihnen?“ fragte Jewgeni erfreut zurück.

„Natürlich! Wir sind doch alte Freunde. Treten Sie bitte näher! Wir werden gleich Tee trinken. Sie sind sicher Kurganow?“

„Ja, aber woher kennen Sie mich?“ wunderte sich Jewgeni und betrat das Kontor der Kolchosverwaltung.

„Erstens habe ich Sie bei der Besprechung im Bezirkskomitee gesehen, und zweitens hat Dmitri viel von Ihnen erzählt“, antwortete Mamedow.

„Wann war er denn das letztmal bei Ihnen?“ fragte Jewgeni und konnte kaum seine Aufregung verbergen.

„Vor drei Tagen, als ich von der Besprechung zurückkam“, erwiderte der Kolchosvorsitzende und bat Jewgeni, Platz zu nehmen.

„Ist er denn früher auch schon hier gewesen?“

„Ja. Er war im ganzen zweimal hier, und wir sind richtige Freunde geworden. Dmitri ist ein guter Mensch. Zuerst ist er gekommen, um sich einen Rat von uns zu holen. Er hat uns von so einer Sonnenmaschine erzählt: diese Maschine erzeugt aus der Sonnenenergie Elektrizität. Dmitri hat uns erklärt, wie es möglich wäre, alle Mechanismen im Kolchos mit Hilfe dieser Maschine auf Elektrizität umzustellen. Dann hat er gefragt, ob die Kolchose so eine Maschine brauchen könnten.“

Samed lächelte, zupfte an seinem Schnurrbart und fuhr gefühlvoll fort:

„Was für eine Frage!“ haben wir gesagt. „So eine Maschine können wir sehr gut gebrauchen!“ — „Ihr werdet eine solche Maschine bekommen“, hat Dmitri dann versprochen. Wir haben ihn vor Freude auf die Schultern heben wollen, aber da hat einer der Ältesten, ein graubärtiger und ehrwürdiger Mann, gefragt: „Wirst du sie uns bald geben?“ Und da hat Dmitri betrübt gesagt: „Ungefähr in ein bis zwei Jahren vielleicht.“ Wir waren alle ganz niedergeschlagen von diesen Worten, so hat er uns mit seiner Antwort enttäuscht. Wir hatten geglaubt, es gäbe schon so eine Maschine, aber sie existiert nur in seinem Kopf.“

Plötzlich fiel Mamedow etwas ein, er entschuldigte sich und ging hinaus. Jewgeni hörte, wie er einige Male rief: „Firjusa!“

Dann kam Samed ins Zimmer zurück und nahm Jewgeni lächelnd und behutsam am Arm:

„Probieren Sie bitte unseren Tee. Ich wohne hier nebenan, es ist nur zwei Schritte entfernt.“

„Es ist so eine schreckliche Hitze...“, versuchte Jewgeni die Einladung abzulehnen, denn es war tatsächlich unerträglich heiß.

„Tee ist das beste Mittel gegen Hitze“, versicherte Mamedow und zog Jewgeni in einen kleinen grünen Hof, der fast an das Verwaltungsgebäude grenzte.

Kurganow mußte nachgeben, wenn er Samed nicht kränken wollte. Mamedow stieß die Pforte auf und führte ihn in den Hof. Dort standen unter dem dichten Laubdach der Maulbeerbäume ein Samowar und einige flache Tassen. Sie setzten sich auf den kleinen Teppich, und Samed Mamedow winkte einem hübschen Mädchen mit dicken, langen Zöpfen:

„Bewirte unseren Gast, Firjusa!“



Er blinzelte ihr verschmitzt zu und fuhr scherzend fort:
„Das ist übrigens Dmitris Freund. Er soll dir einen Gruß
von ihm bestellen.“

Das Mädchen errötete verlegen.

„Vielen Dank“, sagte sie leise und lächelte.

Jewgeni erwiderte ihr Lächeln und war nicht weniger
verlegen als sie. Zum Glück ging das Mädchen bald wie-
der, und nachdem Jewgeni einige Schluck von dem aro-
matischen Tee getrunken hatte, fragte er Samed:

„Na, und wie endete nun Dmitris Besuch in Ihrem Kol-
chos?“

„Dmitri war etwas niedergeschlagen, als er sah, wie trau-
rig wir waren, daß er noch keine Sonnenmaschine hatte“,
fuhr Samed Mamedow bedächtig in seiner Erzählung fort.
„Und da erzählte ich ihm nun von meinem Kummer mit
der Bewässerung der Baumwollfelder. ‚Ihr kümmert euch
wenig um uns, Genossen Gelehrte‘, sagte einer von den

Kolchosbauern zu ihm, als er zurückreiten wollte. Dmitri fühlte sich durch diese Worte verletzt. ‚Was‘, sagte er, ‚wir denken nicht an euch? Wir denken nicht nur an euch, sondern wir tun auch viel für euch.‘ Und er erzählte uns von Ihrer Sonnenmaschine, Genosse Kurganow, und von anderen Maschinen. Da hielt auch ich nicht mehr an mich und fragte ärgerlich: ‚Und all das versauert also bei euch auf der Station?‘ Darauf hat Dmitri nichts geantwortet, er hat sich finster verabschiedet und ist fortgeritten.“

Samed Mamedow goß Jewgeni noch Tee ein und schob ihm einen Teller mit kandierten Früchten hin:

„Greifen Sie bitte zu!“

Dann rief er seiner Tochter etwas auf aserbaidhanisch zu und setzte seine Erzählung fort:

„Aber als Dmitri das letztemal zu uns kam, war er ein ganz anderer Mensch, lustig und gesprächig. Er bat uns, ihm den See zu zeigen, aus dem wir das Wasser für die Feldbewässerung nehmen, er besah sich die Baumwollfelder und interessierte sich für die ganze Kolchoswirtschaft. Schließlich sagte er: ‚Hier kann man einen „goldenen Mirab“ aufstellen. Die Sonne selbst wird euch das Wasser verteilen.‘ — ‚Ungefähr in zwei Jahren?‘ spöttelte jemand. Aber er war gar nicht böse darüber, sondern sagte nur: ‚Wieso in zwei Jahren? Das kann noch in diesem Jahr sein...‘ Er zog ein Blatt Papier heraus, auf dem er einen Plan unseres Kolchosos skizzierte. Dann zeigte er mit dem Bleistift; ‚Hier‘, sagte er, ‚kann man Sonnendarren aufstellen, hier eine Sonnenküche und hier ein Kühlhaus.‘ Auf den Plan des Sees zeichnete er einen Kreis auf einem Gestell und erklärte feierlich: ‚Hier wird unsere wichtigste Maschine stehen, das Sonnenparaboloid, das Jewgeni Kurganow erfunden hat.““

„Hat er wirklich gesagt: ‚wichtigste Maschine?‘“

„Jawohl. Er sagte: ‚Sie wird euer ‚Sonnenmirab‘ sein, d. h. der ‚Beherrscher des Wassers‘, das sie aus dem See heraufsaugen und in die Bewässerungsgräben verteilen wird.“

„Hat er auch von der Elektrizität etwas gesagt?“ forschte Jewgeni, der vor Ungeduld brannte, schnell alles zu erfahren, worüber Dmitri mit den Kolchosbauern gesprochen hatte.

„Ja. Er versprach, auf jedem Dach ein kleines Sonnen-
elektrizitätswerk aufzubauen.“

„Eine große elektrische Sonnenmaschine hat er euch noch nicht versprochen?“

„Nein. Er sagte: ‚Vorläufig werden wir nur in den Häusern Licht anlegen, und dann werden wir weiter sehen.‘ Ich habe später lange darüber nachgedacht. Wie das Wasser sich erwärmt und die Küche mit Sonnenwärme geheizt wird, das habe ich leicht verstanden. Wie die Spiegelung des Sonnenstrahls durch einen Riesenspiegel Dampf für die Turbine liefert, habe ich auch begriffen. Aber das mit der Elektrizität habe ich nicht verstanden. Ich habe ihn damals leider nicht genügend ausgefragt, und als ich darüber nachdachte, war er schon weggeritten. Wie kann sich denn der Sonnenstrahl ohne Dynamomaschine und ohne jeden Motor so einfach in Elektrizität verwandeln? Vielleicht können Sie mir das erklären?“

Allem Anschein nach interessierte sich Mamedow sehr für Astrows Prinzip der Elektrizitätsgewinnung. Er blickte Kurganow fragend an und schien die Teeschale, die er schon lange mit gespreizten Fingern hielt, vergessen zu haben.

„Wie könnte ich Ihnen das möglichst einfach erklären?“ begann Jewgeni, denn er fürchtete, daß das Prinzip des Photoeffekts dem Kolchosvorsitzenden unverständlich

sein würde. „Die Elektrizität, die Astrows Sonnenmaschine erzeugt, heißt Photoelektrizität, weil sie aus einer Sonnen- oder anderen Lichtquelle entsteht.“

„Entschuldigen Sie, bitte“, unterbrach ihn Mamedow eifrig. „Hat das irgend etwas mit Photoelementen zu tun?“ Er erinnerte sich endlich seiner Tasse mit dem kalt gewordenen Tee und stellte sie auf den kleinen Teppich.

„Gerade mit Hilfe dieser Photoelemente gewinnt Astrow seine Elektrizität. Aber woher kennen Sie denn Photoelemente?“ wunderte sich Kurganow.

„Na, wie sollte man das nicht kennen!“ rief Mamedow, und es schien Jewgeni sogar, als ob er ein wenig beleidigt sei. „Wer kennt denn heute nicht dieses Gerät! Wir haben im Kolchos unseren eigenen Tonfilmapparat, und eines seiner wichtigsten Details ist das Photoelement. Außerdem habe ich kürzlich auf der landwirtschaftlichen Ausstellung unseres Bezirks eine einfache Gartenmaschine gesehen, die zwischen den Beeten lief und mit Hilfe eines Photoelements reife Tomaten pflückte. Wie sollte ich nicht wissen, was ein Photoelement ist, wo es doch in unserer Wirtschaft überall angewendet wird!“

Kurganow war es etwas peinlich, das zu hören. Er hatte nicht bedacht, welch großen Raum die moderne Technik schon im Leben unserer Kolchose einnimmt.

„Dann wird es mir jetzt leichter fallen, Ihnen alles zu erklären“, sagte er verlegen lächelnd. „Sie wissen also, daß einige Metalle unter Einwirkung des darauffallenden Lichts einen Elektronenstrom ausschicken, d. h. elektrischen oder richtiger photoelektrischen Strom. Dabei geht eine Energieart in eine andere über. Bisher war es bekannt, daß unter Lichteinwirkung elektrischer Strom am stärksten erzeugt wird von Alkalimetallen wie: Kali, Natrium und Zäsium...“

„Für die Photoelemente wird wohl am häufigsten Zäsium verwendet?“ fiel Mamedow nicht ganz ohne Stolz auf sein Wissen ein und goß heißen Tee in Jewgenis Tasse. „Ganz recht“, bestätigte Jewgeni. „Aber Astrow hat eine neue Metallegierung entdeckt, die noch lichtempfindlicher ist. Das hat den Nutzeffekt seiner photoelektrischen Batterien beträchtlich erhöht.“

„Jetzt ist mir alles klar“, erklärte Mamedow. „Sie haben sehr gute Maschinen erfunden! Wann werden sie uns endlich zur Verfügung stehen?“

Mamedows Fragen nahmen kein Ende. Er wollte Kurganow die ganze Kolchoswirtschaft zeigen, aber Jewgeni konnte sich nicht länger aufhalten. Ihm schien, als halte er jetzt den roten Faden zu Astrows Auffindung in Händen, und er wollte die Spur schnellstens verfolgen. Jewgeni versprach Mamedow, daß er das nächste Mal einen ganzen Tag bleiben würde, und bat, ihm sein Pferd zu bringen.

„Kommen Sie bald wieder!“ rief Samed Mamedow ihm beim Abschied zu. „Und vergessen Sie nicht, Ihre Sonnenmaschinen mitzubringen! Unsere Hirten helfen den Gelehrten, bessere Schafsarten zu züchten, und so werden auch die Baumwollzüchter versuchen, Ihnen bei der Vervollkommnung Ihrer Sonnenmaschinen zu helfen. So helfen wir uns gegenseitig.“

Auf der richtigen Spur

Auf der energetischen Station angekommen, eilte Kurganow sofort zu Astrows Haus. Es war verschlossen. Jewgeni suchte Rustam und bat ihn um den Schlüssel. Jetzt wußte er genau, was er suchen mußte, und fing an, das Zimmer systematisch zu durchsuchen.

Er begann mit dem Tisch, zog jede Schublade einzeln heraus und sah alles bis zum letzten Stück Papier durch. In der ersten Schublade war nichts Besonderes, aber in der zweiten entdeckte Jewgeni einige Mappen mit Briefen und Zeitungsausschnitten und einen ganzen Stoß Amateurphotographien.

Fast das ganze von Dmitri gesammelte Material betraf hauptsächlich die Bewässerung der Baumwollfelder in den transkaukasischen Trockengebieten. Aus den Bemerkungen auf den Rändern der Zeitungsausschnitte war ersichtlich, daß Astrow sie eingehend studiert und die Daten und technischen Berechnungen, die er benötigte, herausgeschrieben hatte.

In demselben Schubfach lagen einige Bücher über Fragen der Bewässerung. Kurganow blätterte sie durch und fand auch hier Anzeichen von Astrows Interesse für die Technik der Wasserzuleitung in Bewässerungskanälen und für die Planung in der Kolchoswirtschaft.

Jetzt ärgerte er sich über sich selbst, daß er niemals für ein freundschaftliches Gespräch mit Dmitri Zeit gehabt hatte, um sich besser mit seinen Ideen und Absichten vertraut zu machen. Nun ließen die Photos, die Zeitungsausschnitte mit den unterstrichenen Zeilen und Ausrufungszeichen am Rand, die Briefe seiner ehemaligen Kommilitonen, die jetzt mit großen Bauvorhaben beschäftigt waren, und Samed Mamedows Erzählung den bescheidenen und nicht sehr gesprächigen Dmitri Astrow vor Kurganow in einem ganz anderen Licht erscheinen. Sarytschows Annahme, daß Astrow wegen des Beschlusses der Kommission beleidigt gewesen und demonstrativ zum Institut gefahren wäre, um sich beim Direktor zu beschweren, schien jetzt einfach lächerlich.

Mit immer größerem Interesse sah Kurganow Astrows

Hefte, Notizbücher und Zeichnungen durch. Er stöberte in allen Tischschubladen, im Bücherschrank und im Regal und fand endlich in einem der runden Futterale das, was er vor allem suchte.

Er entfaltete das starke Papier, das zusammengerollt war, und breitete es auf Dmitris Tisch aus. Es war keine Zeichnung im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern nur eine flüchtige Bleistiftskizze, aber man konnte den Plan der Baumwollfelder des Kolchoses „Erster Mai“ leicht darauf erkennen, ebenso die kleinen Quadrate der Wohnhäuser in der Kolchossiedlung und die besonders hervorgehobenen öffentlichen Gebäude. Der See und das System der Berieselungskanäle waren mit dicken Linien gezeichnet. In die Mitte des Sees war eine Skizze der Paraboloidanlage hingeworfen, an anderen Stellen des Plans, übereinstimmend mit ihrer Lage, die übrigen Sonnenmaschinen der energetischen Station. Für alle hatte Dmitri eine vernünftige Verwendung gefunden.

Jewgeni setzte sich in Astrows Sessel und studierte lange Dmitris Plan zur Ausrüstung des Kolchoses „Erster Mai“ mit Sonnenmaschinen. Er war noch nicht bis in alle Einzelheiten durchdacht, vieles war nur in groben Zügen angedeutet. Aber man konnte erkennen, daß Dmitri damit nur eine Orientierungsskizze vorlegen wollte, in der offensichtlichen Annahme, daß die Details von jenen heliotechnischen Spezialisten ausgearbeitet würden, deren Maschinen er auf den Kolchosfeldern aufstellen lassen wollte. Zweifellos hatte sich Astrow diese Arbeit als Kollektivwerk aller Mitarbeiter der energetischen Station gedacht. Noch etwas anderes erkannte Kurganow jetzt ganz klar: es war Astrows Absicht gewesen, bei der Ausrüstung des Kolchoses „Erster Mai“ mit Sonnenmaschinen dem Paraboloid die Hauptrolle zuzuweisen.

Als Jewgeni noch einmal in das Futteral schaute, aus dem er den interessanten Plan hervorgeholt hatte, entdeckte er darin noch einige Papiere, darunter eine ziemlich große Skizze der Totalansicht des Paraboloids. Und als er sie eingehender betrachtete, hätte er beinahe vor Verwunderung aufgeschrien: am Fundament seiner Sonnenanlage bemerkte er die Darstellung mehrerer Abteilungen von Astrows photoelektrischen Batterien, die durch Leitungen mit dem Drehmechanismus des Paraboloids verbunden waren.

Auch das war keine fertige Zeichnung, sondern genau so eine flüchtige Skizze wie die auf dem ersten Plan, aber Astrows Absicht war auch hier äußerst klar und versetzte Jewgeni in Erstaunen. Es sah tatsächlich so aus, als ob Dmitri seine photoelektrischen Batterien verwenden wollte, um den Drehmechanismus des Paraboloids anzukurbeln. Das Problem des Drehmechanismus war von Kurganow bisher noch nicht zufriedenstellend gelöst worden. Seine Lösung bereitete viele Schwierigkeiten. Gewöhnlich lieferte der Dampf die mechanische Kraft zur Drehung des Paraboloidspiegels, aber dieser Dampf wurde erst erzeugt, nachdem die Sonne den Heliokessel erwärmt hatte. In den ersten Stunden nach Sonnenaufgang mußte man deshalb für die Spiegeldrehung einen besonderen Benzinmotor verwenden, der sich automatisch einschaltete. Er lief zwar tadellos, aber er war doch gewissermaßen ein Fremdkörper im Gesamtsystem der Paraboloidmechanismen, die nur Sonnen- und keinerlei andere Energie benötigten. Hier schlug also Astrow seine photoelektrischen Batterien vor, die sofort elektrischen Strom lieferten, sobald der erste Sonnenstrahl darauf fiel. Das war schon kein Fremdkörper mehr, und das gesamte System stellte nun ein einheitliches Ganzes dar.

Als Jewgeni das erfaßt hatte, ging er aufgeregt im Zimmer auf und ab.

So, das ist also Mitja! dachte er aufgewühlt. Und Sarytschow verdächtigte ihn, daß er auf mich neidisch wäre und insgeheim gekränkt... Was für ein Unsinn! Anton Kirillowitsch ist ja völlig blind... Er selbst ist ein wenig beleidigt und nimmt von anderen dasselbe an...

Jewgeni wandte schließlich den Blick von Astrows Plan und schaute zum Fenster. Er wollte es öffnen, denn es war schwül im Zimmer; und da sah er gleichsam zum erstenmal gerade vor sich seine Paraboloidanlage. Ihre Spiegelschale erschien ihm wie mit geschmolzenem Silber gefüllt. Diese Illusion wurde noch durch den leichten Dampf verstärkt, aufsteigend vom Heliokessel, der sich auf stählernen Kragstützen über dem Spiegel erhob.

Als Mitja an diesem Tisch seinen Plan zeichnete, hatte er also die ganze Zeit mein Paraboloid vor Augen? dachte Jewgeni unwillkürlich. Und als der Orkan kam... Kurganow vollendete seinen Gedanken nicht, sondern rannte mit Astrows Zeichnungen in der Hand eilig aus dem Haus.

„Asmar!“ rief er seinem Mechaniker zu, der immer noch den Drehmechanismus des Paraboloids reparierte.

Asmar sprang schnell auf. Kurganows aufgeregte Stimme hatte ihn sichtlich alarmiert.

„Was ist los, Jewgeni Nikolajewitsch?“ fragte er erschrocken.

„Asmar“, fuhr Jewgeni atemlos fort, „wissen Sie immer noch nicht, wer während des Orkans das Wasser in den Heliokessel gelassen hat?“

„Nein, Jewgeni Nikolajewitsch“, antwortete Asmar. „Nur Dmitri Iwanowitsch hätte es tun können... Er wußte ja, daß wir das Paraboloid aus dem Brennpunkt genommen

und die Ventile der Zuleitungsrohren geschlossen hatten.“
„Ja, es kann nur Dmitri gewesen sein“, entschied Jewgeni jetzt klar und begriff plötzlich alles, was sich an jenem Tage abgespielt hatte, als der Orkan über der Versuchsstation tobte...

Sarytschows Irrtum

Kurganow lief zu Sarytschow. Vor Anton Kirillowitschs Haus stand ein Auto, das Jewgeni unbekannt war. Er blieb unwillkürlich stehen, als er sah, daß Rustam einen Koffer aus dem Wagen trug.

„Onkel Rustam“, wandte er sich an den Aufseher, „wer ist denn gekommen?“

„Sumbatow“, antwortete der Aufseher.

„Sumbatow?“ wunderte sich Jewgeni, „Nasar Mamedowitsch?“

„Jawohl“, bestätigte Rustam und ging die Verandastufen hinauf. Nasar Mamedowitsch war der stellvertretende Direktor des energetischen Instituts, und Jewgeni freute sich sehr über seine Ankunft. Niemand hätte ihn jetzt besser verstehen können als Nasar Mamedowitsch. Er folgte dem Aufseher schnell auf die Veranda. Rustam stellte den Koffer in die Ecke und wagte nicht weiterzugehen. Er deutete auf die geschlossene Tür und flüsterte:

„Er liest wohl unserem Chef die Leviten.“

Unterdessen las Nasar Mamedowitsch tatsächlich Anton Kirillowitsch die Leviten.

„Ihr Hinweis darauf, Anton Kirillowitsch, daß die Anlage von Kurganows Paraboloid und anderen Sonnenmaschinen die Mittel verschlingt, die für die Experimentierarbeit veranschlagt waren, hält keiner Kritik stand“, wies Nasar Mamedowitsch Sarytschow streng zurecht. „Sie hatten da-

für Mittel in ausreichender Menge, aber durch ungeschicktes Wirtschaften haben Sie zuviel verausgabt. Sie haben es anscheinend nicht einmal für nötig gehalten, die Kolchosbauern für die Aufstellung des Paraboloids in ihrem Kolchos zu interessieren, obwohl sie Ihnen doch dabei hätten helfen und Arbeitskräfte zur Verfügung stellen können.“

Sarytschow wollte etwas erwidern, aber Nasar Mamedowitsch hielt ihn mit einer Handbewegung davon ab.

„Ich habe Sie geduldig angehört, bemühen Sie sich bitte, jetzt mir zuzuhören. Da Sie praktische Arbeit und Kontakt mit dem Volk scheuen, hatten Sie beschlossen, sich weiter hinter den Wänden der Versuchsstation abzuschließen und wollten unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf Astrows photoelektrische Batterien lenken. Die Bedeutung dieser Batterien für die heutige Zeit haben Sie jedoch offenbar überschätzt. Ihr großer ökonomischer Effekt, in den Sie all Ihre Hoffnung gesetzt haben, ist leider nicht so bald zu erzielen.“

Nasar Mamedowitsch bemerkte Sarytschows unzufriedene Grimasse und fügte hinzu:

„Das soll natürlich nicht heißen, daß wir mit der Arbeit an Astrows Erfindung nachlassen sollen. Im Gegenteil, wir werden uns ihr noch stärker widmen, aber nicht zum Nachteil unserer Alltagsarbeit. Sie aber haben das nicht verstanden und wollten der wichtigen Aufgabe ausweichen, die Heliotechnik in der Praxis der örtlichen Kolchose anzuwenden.“

Nasar Mamedowitsch knöpfte seinen Hemdkragen auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„All das kann sehr schwere Folgen haben, Anton Kirillowitsch“, fuhr er finster fort. „Das Leben hat gezeigt, daß dort, wo die Gelehrten nicht mit der Praxis verbunden

und vom Leben und den Ansprüchen der Volkswirtschaft abgeschnitten sind, die wissenschaftliche Arbeit fruchtlos wird. Erinnern Sie sich, was Josef Wissarionowitsch darüber sagte? ‚Wenn die Wissenschaft‘, sagte er, ‚die Verbindung mit der Praxis und der Erfahrung verloren hat, wie kann sie da noch eine Wissenschaft sein?‘“

Schweren Schritts ging Nasar Mamedowitsch langsam auf dem weichen Teppich in Sarytschows Arbeitszimmer hin und her und fuhr fort, Sarytschow seine Meinung zu sagen:

„Auch dieser Artikel in der iranischen Zeitschrift hat Ihnen anscheinend den Kopf verdreht“, und damit berührte er eine besonders empfindliche Stelle in Sarytschows Gedankengängen. „Sie haben doch wohl nicht geglaubt, daß die Iraner mehr erreicht haben als Astrow? In dem Fall hätten sie sich bestimmt nicht bei ihm angebiedert und in ihrer amerikanisierten Zeitschrift Komplimente an seine Adresse verschwendet! Ihre Absicht ist doch ganz klar: sie wollen einen Briefwechsel mit Dmitri Iwanowitsch anbahnen und ihm auf den Zahn fühlen. Haben Sie denn diese Abenteurer wirklich immer noch nicht durchschaut?“

„Ja, aber — gelten denn Clifford und Scharifi als Gelehrte überhaupt nichts?“ fragte Anton Kirillowitsch ungläubig. „Scharifi ist ein ganz mittelmäßiger iranischer Ingenieur“, erklärte Nasar Mamedowitsch ruhig. „Er arbeitet schon lange an photoelektrischen Batterien, aber der Nutzeffekt seiner Anlagen ist völlig unbedeutend. Über Cliffords Talent können Sie sich selbst ein Urteil bilden, wenn ich Ihnen sage, daß er bei seiner Arbeit an Spiegelreflektoren nicht weiter kam als zu parabolischen Kegeln und Zylindern, und man munkelt, daß er sich auch deren Prinzip noch von dem mexikanischen Ingenieur Manuel Al-

foro angeeignet habe. Das Problem der Konstruktion eines Paraboloidreflektors, das unsere Technik gelöst hat, überstieg seine Kräfte.“

Nasar Mamedowitsch schaute fragend über seine Brille hinweg in Anton Kirillowitschs verlegenes und bleiches Gesicht und fuhr mit leicht erhobener Stimme fort:

„Das ist doch aber weiter nichts anderes als Kapitulation vor Schwierigkeiten und schöpferisches Unvermögen. Wie Sie wissen, sind kegelförmige Reflektoren von komplizierterer Konstruktion als paraboloid. Außerdem kann man bei ihnen nicht das Prinzip der Selbstisolierung verwirklichen, weil sie die Sonnenstrahlen nicht auf einen Punkt, sondern auf eine Gerade konzentrieren. Ihre Wärmespannung ist daher viel niedriger als die unseres sowjetischen Paraboloidreflektors.“

Wieder ging Nasar Mamedowitsch eine Weile schweigend im Zimmer auf und ab. Dann sagte er abschließend: „Sehen Sie, Anton Kirillowitsch, das sind die ‚Leuchten‘ der ausländischen Wissenschaft und Technik! Und Sie wollten diese Herren noch durch einen Wettbewerb ehren und damit Astrow den Kopf verdrehen!“

In diesem Augenblick stürmte Jewgeni Kurganow, der Nasar Mamedowitschs letzte Worte gehört hatte, ins Zimmer.

„Zum Glück hat Astrow aber seinen klaren Kopf behalten“, rief er triumphierend. „Anton Kirillowitsch konnte ihn nicht verwirren. Hier, sehen Sie sich diesen Entwurf an, Nasar Mamedowitsch! Dmitri Astrow hat ihn skizziert. Das wird Ihnen vieles erklären.“

Er gab Sumbatow den Entwurf, den er in Astrows Zimmer gefunden hatte. Nasar Mamedowitsch betrachtete ihn eingehend. Auch Sarytschow beugte sich darüber.

„Sie haben sicher recht, Jewgeni Nikolajewitsch“, be-

merkte Nasar Mamedowitsch nach einigem Zögern befriedigt. „Astrow waren die allgemeinen Interessen anscheinend wichtiger als die eigenen; sein Entwurf beweist das beredter als alle Worte. Er hat seinen photoelektrischen Batterien hier vorläufig nur eine sehr bescheidene Rolle zugewiesen. Es wird jedoch die Zeit kommen, wo sie alle existierenden Sonnenmaschinen weit übertreffen werden. Daran zweifle ich nicht. Aber wo ist denn Dmitri Iwanowitsch? Was haben Sie auf Ihrer Suche nach ihm unternommen?“

Eine kühne Vermutung

„Ich habe alles unternommen, was in meinen Kräften stand“, begann sich Sarytschow zu rechtfertigen, aber Jewgeni unterbrach ihn:

„Nasar Mamedowitsch“, sagte er mit zitternder Stimme, „bitte lassen Sie mich Ihnen erzählen, was mit Astrow geschehen ist!“

Sumbatow sah Kurganow erstaunt an und nickte nur zustimmend mit dem Kopf.

„Mir ist es anscheinend gelungen, das Geheimnis zu lüften...“, begann Jewgeni leise. „Und wissen Sie, warum?“ Nach dieser Frage schwieg er einen Augenblick, obgleich er von niemand eine Antwort erwartete. Er wollte sich nur eine Atempause gönnen, bevor er seine Beobachtungen preisgab.

„Sie sagen also, daß Sie alles unternommen hätten, um Astrow zu finden“, wandte er sich vorwurfsvoll an Sarytschow. „Aber wie haben Sie ihn gesucht? Sie sind an das Geheimnis seines Verschwindens gewissermaßen von unten herangegangen... Sie sahen die Sache nur von der negativen Seite, indem Sie annahmen, daß Gekränk-

heit und verletzte Eigenliebe der Grund wären. Aber all das stimmte irgendwie nicht mit Dmitris Charakter überein. Ich habe das die ganze Zeit dunkel gefühlt, aber ich hatte keine Beweise, die mein Gefühl bestätigt hätten. Da hat mir ein sehr feinfühliges Mensch geholfen: der Bezirkssekretär der Partei, Genosse Dshafarow, hat mich auf die richtige Spur gebracht.“

Und nun erzählte Kurganow Nasar Mamedowitsch mit allen Einzelheiten von seinem Besuch bei Samed Mamedow und von dem Aufstellungsplan der Sonnenmaschine in seiner Kolchoswirtschaft, den Astrow ausgearbeitet hatte.

„Hier ist dieser Entwurf!“ Er wies auf den starken Bogen Papier, den Sumbatow noch immer in der Hand hielt. „Sagen Sie, Nasar Mamedowitsch, worauf soll laut Astrows Vorschlag die Helioenergetik des Kolchoses „Erster Mai“ Ihrer Meinung nach basieren?“

Der stellvertretende Direktor sah nochmals auf den Entwurf und sagte überzeugt:

„Soweit ich mich in dieser Sache auskenne, schlägt Astrow vor, mit Hilfe Ihres Paraboloids Wasser für die Bewässerung der Baumwollfelder aus dem See zu pumpen.“

„Das scheint mir auch so“, erklärte Jewgeni triumphierend. „Aber glauben Sie nur nicht, Nasar Mamedowitsch, daß ich das aus persönlichem Ehrgeiz hervorhebe. Nein! Es ist nur sehr wichtig für meine weiteren Überlegungen. — Aber nun etwas anderes: Stellen Sie sich Astrows Haus vor. Dmitri arbeitete die ganze Nacht an seinem Schreibtisch an dem Entwurf der Aufstellung von Sonnenmaschinen in der Kolchoswirtschaft. Er legte sich gar nicht schlafen und setzte auch am folgenden Morgen seine Arbeit fort. Er beeilte sich sicherlich, um sie bis zu unserer Rückkehr von der Bezirksbesprechung fertig zu bekom-

men. Endlich war fast alles fertig, nur noch einige Beschriftungen und Erklärungen fehlten. Und da brauste der erste Ansturm des Orkans über die Station! Ein Windstoß fegte ins Zimmer und warf alle Papiere vom Tisch. Dmitri wollte wahrscheinlich schnell das Fenster zuschlagen, aber da fiel wohl sein Blick auf mein Paraboloid, das von seinem Haus aus gut zu sehen ist...“

Jewgeni trank einige Schluck Wasser, atmete tief auf und fuhr dann fort:

„Der Paraboloidspiegel flammte in blendendem Glanz, und das mußte Dmitri stutzig machen. Er wußte doch, daß mein Mechaniker das Paraboloid aus dem Brennpunkt gedreht und das in den Heliokessel einlaufende Wasser abgedeckt hatte. Der Orkan wütete indessen weiter, und die heftigen Windstöße brachten Dmitri anscheinend auf den richtigen Gedanken. Er erriet nämlich, daß der Sturm die Bremsen des Drehmechanismus abgebrochen haben mußte und der Paraboloidspiegel sich automatisch zur Sonne gewendet hatte. Er wußte genau, womit das enden konnte, und lief ohne sich zu besinnen aus dem Haus...“

Jewgeni hatte bisher schnell und aufgeregt gesprochen, als ob er alles vor Augen sähe, aber als er nun zum Hauptpunkt seiner Vermutung kam, fiel es ihm auf einmal entsetzlich schwer, weiterzusprechen. Er verstummte und atmete schwer.

„Erzählen Sie weiter!“ forderte Nasar Mamedowitsch ungeduldig.

Jewgeni wurde es schwül. Er öffnete alle Hemdknöpfe und fuhr mit seltsam fremder Stimme fort:

„Dmitri kämpfte gegen den Wind, lief zum Paraboloid und wollte sicher den Spiegel aus dem Brennpunkt nehmen, aber das gelang ihm wohl nicht. Da beschloß er, das Ventil des Wasserleitungsrohres zu öffnen, und begann,



die kleine Leiter, die zum Heliokessel führt, hinaufzusteigen. Der stürmische Wind riß ihn beinahe von dem eisernen Querbalken, aber Dmitri gelangte doch bis ganz nach oben. Die brennenden Sonnenstrahlen, die auf einen Punkt im Heliokessel konzentriert waren, versengten ihn. Vielleicht fing sogar schon seine Kleidung an zu brennen, doch endlich erreichte er das obere Ventil, und das Wasser stürzte brausend in den Kessel. Ja, und als er so weit war...“

Wieder schnürte etwas Jewgenis Kehle zusammen und benahm ihm den Atem; dann beendete er seine Erzählung:

„... nun, und plötzlich riß ein heftiger Windstoß Dmitri mit schrecklicher Gewalt herunter und warf ihn in den flammenden Kegel der Sonnenstrahlen...“

Einige Minuten saßen alle schweigend da, als ob ihnen die entsetzliche Schilderung die Sprache verschlagen hätte. Nasar Mamedowitsch ließ die Arme schlaff und leblos herunterhängen. Jewgeni traten kleine Schweißperlen auf die Stirn. Sogar Sarytschows Gesicht verfärbte sich.

„Wie entsetzlich!“ flüsterte er.

Schwer atmend sagte Nasar Mamedowitsch:

„Na, der Sache muß man erst noch nachgehen.“

Er wollte noch etwas sagen, bekam einen Hustenanfall, erhob sich schwerfällig aus dem Sessel, trat ans Fenster und öffnete es.

Lastendes Schweigen beherrschte den Raum.

„Ich kann es nicht glauben, daß sich alles gerade so abgespielt haben soll“, sagte Nasar Mamedowitsch schließlich, „obgleich es ja vorläufig die einzig vernünftige Erklärung für Dmitri Iwanowitschs spurloses Verschwinden ist. Kommen Sie, wir wollen sofort Ihrer Vermutung nachgehen, Jewgeni Nikolajewitsch.“

Die Vermutung nimmt greifbare Gestalt an

Kurganow schickte Rustam fort, um Asmar zu holen, und führte Nasar Mamedowitsch zu seinem Paraboloid. Anton Kirillowitsch folgte ihnen mit gesenktem Kopf.

„Was gibt es denn, Jewgeni Nikolajewitsch?“ fragte Asmar flüsternd, als er Kurganow eingeholt hatte. „Wieder eine Untersuchung unseres Paraboloids?“ Er deutete dabei auf Nasar Mamedowitsch.

„Ja, Asmar, eine Untersuchung, aber dieses Mal betrifft sie etwas anderes“, erwiderte Kurganow unbestimmt und befahl Asmar, die selbsttätige Einstellung des Drehmechanismus auszuschalten und mit Hilfe des Handregulators verschiedene Einstellungen der Spiegelschale des Paraboloids vorzunehmen.

„Zu welcher Zeit könnte das Unglück geschehen sein?“ fragte Nasar Mamedowitsch.

„Ich nehme an, zwischen sieben und zehn Uhr, weil gerade während dieser Zeit der Orkan über der Station wütete“, antwortete Kurganow.

Asmar brachte den Paraboloidspiegel zuerst in die Position, die sieben Uhr morgens entsprach, und begann ihn dann langsam in die Stellung zu drehen, in der er sich um zehn Uhr vormittags befunden hatte.

„Was meinen Sie nun, Nasar Mamedowitsch?“ fragte Jewgeni aufgeregt, nachdem der Spiegel alle gewünschten Positionen durchlaufen hatte.

„Ja...“, meinte Nasar Mamedowitsch nachdenklich, „bei solchen Positionen des Paraboloids hätte Dmitri Iwanowitsch natürlich in den Kegel der brennenden Sonnenstrahlen fallen können, aber...“

Er verstummte, ging langsam um das Paraboloid herum und führte erst dann seinen Gedanken zu Ende:

„... aber mir scheint, daß das nicht passiert ist.“

„Wieso nicht?“

„Weil doch wenigstens irgendwelche Spuren von ihm vorhanden sein müßten.“

„Bei der Temperatur, die im Brennpunkt der vom Paraboloid reflektierten Sonnenstrahlen herrscht, wäre schon nach wenigen Minuten buchstäblich nichts mehr von ihm übriggeblieben“, bemerkte Jewgeni kopfschüttelnd.

„Vorausgesetzt, daß er sich die ganze Zeit über im Brennpunkt befunden hat! Aber wir haben doch gar keine Beweise dafür, daß er gerade in den Brennpunkt gefallen ist.“

„Ja, aber was soll man dann annehmen?“ fragte Jewgeni fassungslos.

„Wir werden die Suche fortsetzen“, erklärte Nasar Mamedowitsch entschlossen.

In diesem Augenblick fuhr ein Auto auf das Gelände der Versuchsstation. „Genosse Dshafarow!“ rief Kurganow erstaunt und lief ihm schnell entgegen.

Der Sekretär des Bezirkskomitees kam lächelnd näher und nickte Jewgeni freundlich zu.

„Ich habe eine gute Nachricht für Sie“, sagte er fröhlich. Jewgeni war durch die unerwartete Ankunft Dshafarows so verwirrt, daß er sogar vergaß, ihn mit Sumbatow bekannt zu machen.

„Wir haben Ihren Dmitri Iwanowitsch gefunden“, erklärte der Sekretär triumphierend.

„Was?“ riefen Jewgeni und Asmar wie aus einem Munde. Nasar Mamedowitsch hob nur fragend die Brauen und wartete geduldig auf nähere Erklärungen. Anton Kirillowitsch blinzelte unter seinen rötlichen Wimpern. In den Winkeln seiner schmalen Lippen verbarg sich ein selbstgefälliges Lächeln. Er hoffte immer noch, daß er vielleicht

mit seiner Version von Astrows Verschwinden recht behalten würde.

„Hauptmann Kerimow hat Dmitri Iwanowitsch gefunden“, fuhr der Sekretär nach einer kurzen Pause fort. „Und wissen Sie, wo? Im Kolchoskrankenhaus. Die Kolchosbauern haben Astrow vor zwei Tagen am Flußufer bewußtlos aufgefunden. Aber es geht ihm schon besser — die Krisis ist vorüber, und der Arzt versichert, daß er bald wieder hergestellt sein wird.“

„Erlauben Sie, wie ist denn das aber geschehen?“ fragte Anton Kirillowitsch verständnislos und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen. „Hat er sich denn etwa in den Fluß gestürzt?“

„Was reden Sie da für einen Unsinn, Anton Kirillowitsch!“ rief Kurganow empört und fragte den Stationsaufseher aufgeregt: „Onkel Rustam, war unser Fluß am Tag des Orkans weit über die Ufer getreten?“

Alle wandten sich sofort dem kleinen Fluß zu, der in der Nähe vorüberfloß. Die Paraboloidpumpen saugten aus ihm das Wasser für den Heliokessel. Der Fluß war ganz flach, aber er entsprang hoch oben in den Bergen und führte sein klares kaltes Wasser ungestüm zu Tal. Glattes Geröll bedeckte seine abschüssigen Ufer, die unverhältnismäßig breit waren.

„An jenem Tag ging in den Bergen ein starker Platzregen nieder“, antwortete Rustam auf Kurganows Frage. „Daher schwoll der Fluß an. Das Wasser stieg bis an den Paraboloidsockel.“

„Dann ist alles klar“, sagte Nasar Mamedowitsch überzeugt, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte. „Ihre Vermutung, Jewgeni Nikolajewitsch, war im Grunde genommen richtig. Dmitri Iwanowitsch hat anscheinend tatsächlich versucht, das Paraboloid zu retten, nur ist er da-

bei nicht in den Kegel der Sonnenstrahlen gefallen, sondern er wurde vom Wind in den Fluß geschleudert.“

„Ja, ja, so ist es!“ bestätigte Dshafarow. „Astrow ist vorläufig noch so schwach, daß der Arzt streng verboten hat, ihn auszufragen. Aber nach dem zu urteilen, was er selbst gesagt hat, als er endlich wieder zu Bewußtsein gekommen war, vermutet Kerimow, daß Astrow irgendwie in den Fluß gestürzt ist. Er ist dann mit der Strömung geschwommen und hat so lange mit den Wellen gekämpft, bis er völlig erschöpft ans Ufer geworfen wurde, wo er die Besinnung verloren hat.“

Jetzt bestanden bei niemand mehr Zweifel über die Ursachen zu Astrows merkwürdigem Verschwinden. Es sah so aus, als ob sogar Anton Kirillowitsch seinen Irrtum endgültig eingesehen habe.

Bevor Nasar Mamedowitsch am nächsten Morgen ins Institut zurückfuhr, sprach er mit Kurganow:

„Anton Kirillowitsch fährt mit mir. Er sitzt hier schon zu lange fest und ist rückständig geworden. Ich muß ihm eine andere Arbeit suchen. Sie bleiben vorübergehend als Leiter hier, Jewgeni Nikolajewitsch.“

Beim Einsteigen in den Wagen bemerkte er zufrieden:

„Sie haben recht behalten mit Ihrem Standpunkt, Jewgeni Nikolajewitsch! Sarytschow hat vielleicht nicht weniger als Sie nach Astrow geforscht, aber er ist dabei einer dunklen Spur nachgegangen, und daher war Dmitri Iwanowitsch für ihn spurlos verschwunden. Sie dagegen sind von Astrows lichten Charakterseiten ausgegangen und haben damit recht behalten. Ich sehe in diesem ganzen Vorfall eine erstaunliche Gesetzmäßigkeit.“

IN UNSERER JUGENDREIHE SIND ERSCHIENEN:

A. Wachow

DER FALL IN DER BLAUEN BUCHT

L. Platow

DIE VERSCHWUNDENE INSEL

W. Ochotnikow

DAS GEHEIMNIS DER KARSTHÖHLE

G. Kungurow

GALTAMAS RETTUNG

W. K. Arsenjew

AUF DEM BUTU

DEMNÄCHST ERSCHEINEN:

I. Jefremow

DAS WEISSE HORN

W. Nemzow

DIE FEUERKUGEL